

ABC

Nachrichten

2024.1

- Vorwort Seite 2
- Gedanken am Buß- und Bettag 2023 Seite 4
- Bericht von der Herbsttagung der Landessynode in Amberg Seite 5
- Queer-Debatte in der Synode: Was daran schwierig ist Thementeil Seite 7
- Lebensbejahend leben statt diesseitsverliebt Seite 8
- „In Jesus hab ich hier das beste Leben ...“ Seite 10
- Geerdet mit der Erwartung auf den Himmel leben Seite 14
- Meine Begegnung mit der Ewigkeit Seite 16
- Wider die Vertröstung auf das Diesseits Seite 20
- „Was kommt auf uns zu?“ (Gerhard Maier) Seite 23
- Erklärung zum Christustag Seite 26
- „himmlisch wohnen“ (Werner Thiede) Seite 28
- Da blüht doch was: Positive Beispiele Seite 31
- Interview: Erneuerung – was heißt das? Seite 34
- Wokeness – Wach sein Seite 38
- Judenhass entschlossen entgegenzutreten Seite 39
- Rückblick: Christustag auf dem Kirchentag Seite 40
- Holy Water und andere Verirrungen Seite 46
- Termine / ABC- Freundeskreis Seite 51
- Geistlicher Impuls / Impressum Seite 52

Wider die Vertröstung auf das Diesseits





Liebe Leser,

beim Blick auf unsere Kirche und das, was da so alles läuft oder manchmal auch laufen gelassen wird, kommen mir ab und an Zweifel: ist die Kirche noch zu retten? Schon immer gab es Entscheidungen, Aktionen und Entwicklungen, die anzumahnen waren, aber im vergangenen Jahr nahmen die Irrungen und Wirrungen einfach kein Ende. Mit der Aktion „Einfach Heiraten“ begann das Drama und nahm seinen Lauf mit einer gotteslästerlichen Schlusspredigt beim Kirchentag (siehe die ABC-Nachrichten 2023,2). Doch wer dachte, es könne nicht schlimmer kommen, wurde mit der homoerotischen Ausstellung „Jesus liebt“ in der so genannten „Kulturkirche“ St. Egidien eines Besseren = Schlechteren belehrt. Dass dies aber noch nicht das Ende der Fahnenstange war, zeigte sich, als ein Video der blasphemischen Performance „Holy Water“ bekannt wurde, wieder aus St. Egidien.

Und was war aus den verantwortlichen Ebenen unserer Kirche dazu zu hören? Nichts. Selbst auf die Anfragen des ABC kamen kaum mehr als Floskeln von Toleranz und evangelischer Weite. Manchmal kommt es mir so vor wie der Kampf gegen Windmühlen, der mit der Dauer ermüdet und auslaugt. Dann frage ich mich: Warum tut man sich das nur immer wieder an?

In meiner Bibellese habe ich zuletzt u.a. den Propheten Jeremia gelesen. Manches klingt in meinen Ohren brandaktuell. (Jeremia 23, 11-22 - NLB)

Der HERR spricht: »Sie sind alle niederträchtig – die Propheten wie auch die Priester; sogar in meinem Tempel muss ich ihre bösen Taten ertragen«, spricht der HERR. ... Sie brechen die Ehe, sie leben heuchlerisch und verlogen. Sie bestärken sogar die Menschen in ihrem bösen Lebenswandel! Sie wollen gar nicht, dass jemand merkt, dass er falsch lebt; sie wollen nicht, dass jemand von seinen bösen Taten ablässt. Für mich sind diese Propheten so schlecht wie die Leute von Sodom, und die Bewohner ihrer Stadt sind genauso verkommen wie die Leute von Gomorra.«

Deshalb spricht der HERR, der Allmächtige, über die Propheten: »Ich werde ihnen bittere Speise zu essen geben und giftiges Wasser zu trinken. Denn von den Propheten Jerusalems ging die Bosheit aus, die jetzt im ganzen Land verbreitet ist.«

Der HERR, der Allmächtige, spricht zu seinem Volk: »Hört nicht auf das, was diese Propheten euch versprechen! Was sie sagen, ist flüchtig wie der Wind: Sie verkündigen euch Visionen, die sie sich selbst ausgedacht haben. Ich habe ihnen keinen Auftrag gegeben. Zu denen, die mich mit Füßen treten, sagen sie: »Ihr müsst keine Angst haben, der HERR verspricht euch Frieden und Wohlstand.« Und zu denen, die hartnäckig Böses tun, sagen sie: »Euch wird nichts Schlimmes geschehen.«

Klar: Wir im ABC sind nicht Jeremia, ich nicht, Sie sicher auch nicht. Und doch sprechen diese Worte so vieles an, was mich und vielleicht auch Sie in diesen Tagen bewegt.

„Böse Taten im Tempel“ wecken bei mir die Erinnerung eben an das, was in St. Egidien so selbstverständlich praktiziert wird. Mit Aktionen wie „Einfach heiraten“ und der propagierten „Ehe für Alle“ wird „das Volk in die Irre geführt“. Mit Stellungnahmen, in denen Kindern im Mutterleib de facto das Lebensrecht aberkannt wird, „bestärken sie die Menschen in ihrem bösen Lebenswandel“ anstatt ihnen Perspektiven für das Leben zu öffnen. Und aus wirtschaftlich, existentiellen Ängsten heraus entwickeln sie „selbst erdachte Visionen“ von einer Kirche der Zukunft, in der Gott und Jesus Christus kaum mehr eine Rolle spielen.

Bei Jeremia lese ich weiter: *„Kein einziger dieser Propheten kennt doch mich, den HERRN, gut genug, um zu wissen, was ich sage. Es hört auch keiner zu, wenn ich rede.« ... »Ich habe diese Propheten nicht geschickt, trotzdem sind sie losgelaufen. Ich habe ihnen keine Botschaft gegeben, dennoch weissagen sie. Wenn sie mich wirklich kennen würden, hätten sie dem Volk die Botschaft weitergegeben, die von mir kommt, und würden mein Volk von seinem falschen Weg und seinen bösen Taten abbringen.“*

Wie kann es sein, dass in unserer Kirche Evangelisation und Mission, die Rettung der Menschen für die Ewigkeit, so gar kein Thema mehr ist. *„Wenn sie mich wirklich kennen würden, hätten sie dem Volk die Botschaft weitergegeben, die von mir kommt, und würden mein Volk von seinem falschen Weg und seinen bösen Taten abbringen.“*

Szenenwechsel: Ich sitze im Kino, es läuft „Philipp Mickenbecker – Real Life“. Eine Dokumentation über einen jungen Mann, der mit einigen Freunden einen sehr erfolgreichen Kanal auf YouTube betrieben hat. Sein Glaube an Jesus Christus hatte ihn schon durch schwere Lebenskrisen getragen und auch als er mit 23 seine dritte Krebsdiagnose erhält, weiß er sich im Glauben voller Zuversicht getragen. Gegen Ende des Films kommt mir Philipp immer stiller, ernster und fokussierter vor. Im letzten Gespräch zwischen ihm und einem Freund (Samuel Koch) – ganz kurz vor seinem Tod – kann man heraushören warum: *„Er hätte noch so viele mit der Botschaft von Jesus erreichen wollen!“* Was für ein Zeugnis, was für ein Bekenntnis!

Er hatte seine Berufung erkannt, hat dafür gelebt, dass andere das Leben finden. Mit aller Konsequenz, aber vor allem mit sehr viel Liebe. Ihm war es nicht peinlich, in Talkshows über den Glauben und seine Hoffnung in Christus zu reden. *„Er war allezeit bereit, Zeugnis abzulegen, von der Hoffnung, die in ihm ist!“*

Wie sehr wünsche ich mir mehr von dieser Retter-Liebe in unserer Kirche. Wie sehr wünsche ich mir so ein Zeugnis in der Öffentlichkeit! Warum bleibt unsere Kirche dieses Zeugnis unserem Land so oft schuldig?

Der Blick auf unsere Kirche mag ermüden, aber der Blick auf Christus erfüllt uns auch dann mit Trost und Zuversicht – selbst was die Zukunft der Kirche angeht. Das, was in unserem kleinen Bereich geschieht, da wo Geschwister füreinander da sind, einander

stärken und füreinander beten – an diesen Orten ist die Gegenwart und das Wirken unseres Herrn Jesus Christus spürbar. Für Vieles kann ich dankbar sein, was im direkten Umfeld wächst, so auch für den Christustag, den wir nun schon zum vierten Mal bei uns vor Ort ausrichten konnten. Das ermutigt mich, auch weiterhin im und mit dem ABC aktiv zu sein und so manches Thema anzugehen, das mich mehr aufregt als erbaut.

Wie gut, dass wir im Wort unseres Herrn alles finden, was wir für diese Zeiten brauchen, Ermahnung, aber auch ganz viel Ermutigung. So lese ich in meiner Bibellese weiter und lese im 2. Thessalonicher (1, 11-12 / NLB): „Wir hören nicht auf, für euch zu beten, dass unser Gott euch für das Leben bereit macht, zu dem er euch berufen hat. Und wir beten, dass Gott eure guten Absichten und das, was ihr aus dem Glauben heraus tut, mit seiner Kraft erfüllt. Dann wird durch euch der Name von Jesus, unserem Herrn, geehrt, und ihr werdet mit ihm geehrt werden. Das alles wird möglich durch die Gnade unseres Gottes und Herrn Jesus Christus.“

Das gilt – für Sie und mich. Gute Impulse beim Lesen dieser ABC-Nachrichten.

Daniel Kalkus

Daniel Kalkus (Lichtenfels)
Mitglied im Vorstand des ABC Bayern

Gedanken am Buß- und Betttag 2023

Herr, vor mir an der Kanzel kann ich lesen:
Dein Wort ist Ewiglich!

Du sagst:

Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in die Ernte schicke!

Ich höre: Wir haben immer weniger Mitarbeitende, deshalb müssen wir die Strukturen verändern und die Gemeinden zusammenlegen.

Ich frage mich: warum gibt es keinen Gebetsaufruf, dass Du neue Berufungen aussprechen kannst.

Du sagst:

„Ich bin der gute Hirte“ und beauftragst uns: **Weide meine Schafe!**

Ich höre: Wir wollen nahe bei den Menschen sein!

Ich höre jetzt: Wir müssen immer größere Einheiten schaffen!

Ich frage mich: Werden da die Wege der Menschen zur Kirche nicht immer weiter?

Du sagst:

Deine Zeit steht in meinen Händen!

Ich höre: Wir brauchen eine Zeitenwende in der Kirche! Das Alte zählt nicht mehr!

Ich frage mich: Woher haben wir das Wissen, dass das vom Geist Gottes ist?

Du sagst:

Alles ist möglich, dem der da glaubt!

Ich höre: Wir verlieren als Kirche an Bedeutung – an gesellschaftlicher Relevanz.

Ich frage mich: Ist Deine Sendung nicht Bedeutung genug!

Ich frage mich: **Auf wen will ich hören?**

Von Horst Eichner

Haushaltsberatungen, Solidarität mit Israel

Bericht von der Herbsttagung der Landessynode in Amberg

Von Ulrich Hornfeck

Auch unser kirchlicher Haushalt muss den aktuellen politischen und finanziellen Gegebenheiten Rechnung tragen, was natürlich auch die Situation in unserem Land abbildet. Generell sind die Finanzen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) trotz des schwierigen Umfelds in einer guten Verfassung. Im Jahr 2022 hat die ELKB einen Jahresüberschuss von 27,8 Millionen Euro erzielt. Allerdings lag dieser Jahresüberschuss niedriger als geplant. Grund für die Abweichung nach unten waren höhere Versorgungsaufwendungen, vor allem durch eine Veränderung beim Steuervorteilsausgleich für Zahlungen aus der gesetzlichen Rentenversicherung.

Viel dramatischer sieht es aber für das Jahr 2023 aus: Hier hatten die Synode und die Finanzabteilung mit einer Steigerung der Kirchensteuererträge auf 805,6 Millionen Euro geplant. Nach der Prognose von Anfang November 2023 wird die ELKB aber voraussichtlich nur 755 Millionen an Kirchensteuererträgen erzielen. Damit liegen die Erträge der Kirchensteuer fast 50 Millionen Euro unter denen des Vorjahres.

In den vergangenen 25 Jahren musste die ELKB nur in zwei Jahren einen vergleichbaren, wenn auch prozentual nicht so gravierenden Effekt verkraften: 2010, also im Jahr nach der Finanzkrise und im Coronajahr 2020. Das zeigt, dass wir uns – auch aufgrund der hohen Zahl der Kirchengaus-



Der Finanzreferent der Landeskirche Patrick de La Lanne

tritte – in den kommenden Jahren noch viel stärker mit zurückgehenden Kirchensteuererträgen auseinandersetzen müssen.

Gleichzeitig hat sich die ELKB verpflichtet, Investitionen, beispielsweise für den Umbau unserer Landeskirche in eine CO2-neutrale Zukunft, zu gestalten, was viel Geld kosten wird. In Amberg diskutierte die Synode deshalb die Idee eines Ansparfonds. Bisher wurden Überschüsse aus dem laufenden Haushalt zu einem Großteil in die Reduzierung des bilanziellen Fehlbetrages eingezahlt (hier geht es vor allem darum, die Altersversorgung der Pfarrer und Kirchenbeamten zu gewährleisten). Die Synode hat nun beschlossen, die Größenordnung dieses bilanziellen Fehlbetrages bei rund 575 Millionen einzufrieren, ihn also nicht mehr zu verringern. Warum traut sich die Kirchenleitung das zu? Weil auf der anderen Seite stille Reserven in ähnlicher Höhe vorhanden sind, die allerdings nicht zur Verfügung stehen, da diese lediglich die Differenz aus Marktwert und Buchwert eines Vermögens-

gegenstandes darstellen. Es ist gut, dass diese stillen Reserven nicht angetastet werden, so die einhellige Meinung des

Finanzausschusses. Stattdessen wird ein Ansparfonds ins Leben gerufen, der Überschüsse zur Investition in eine CO₂-Reduktion bedienen soll.

Letztlich bedeutet dies, dass wegen aller bereits durchgeführten und noch durchzuführenden Einsparbemühungen in der gesamten Landeskirche, auch dem Landeskirchenamt, Gelder für Klimaschutzmaßnahmen, z.B. für energetische und CO₂ reduzierenden Sanierungen von Kirchengebäuden in nicht unerheblichem Umfang, nämlich insgesamt 38,3 Millionen Euro zur Verfügung stehen. Zumindest kann dies vermutlich einigen Gemeinden helfen, ihre Sanierungspläne umzusetzen.

Mit der mittelfristigen Finanzplanung, die auf der Synode beschlossen wurde, will die ELKB sicherstellen, dass die großen Einbrüche der Erträge in den kommenden Jahren, durch weniger Ausgaben ausgeglichen werden, das heißt, es soll vorausschauend auf allen Ebenen gespart werden.

Thema Antisemitismus, Stellungnahme zu Israel

Der Landeskirchliche Beauftragte für den jüdisch-christlichen Dialog, Dr. Axel Töllner, hat 25 Jahre nach der Verabschiedung an die Grundsatzerklärung zum Thema „Christen und Juden“ erinnert. Töllner be-



schrieb in den Begegnungen mit jüdischen Mitbürgern das dort erlebte Grundgefühl der Unsicherheit. Der zunehmende Antisemitismus verstärkte in Jüdinnen und Juden das Gefühl, sich auf niemanden verlassen zu können.

Im Anschluss an das Gedenken hat die Landeskirche den Juden weltweit und dem Staat Israel in einem „Wort der Kirchenleitung“ ihre Solidarität versichert. In dem in Amberg beschlossenen Papier wird der Hamas-Terroranschlag vom 7. Oktober scharf verurteilt. Die Hamas habe bewusst Zivilisten getötet. Die gesicherte Existenz Israels sei durch den Angriff massiv bedroht. In dieser Situation habe der Staat Israel „das Recht, sich gegen Terror zu verteidigen“. Deutlich wird benannt, dass auch auf palästinensischer Seite unschuldige Menschen in hohem Maße leiden, verletzt und getötet werden: „Als Christinnen und Christen beten wir für alle Opfer von Gewalt und dafür, dass beide Völker eine Zukunft in Frieden und Sicherheit gewinnen.“ Entsetzt zeigte sich die Synode in dem Papier außerdem darüber, „dass es in unserem Land Demonstrationen gibt, bei denen zur Vernichtung des Staates Israel und seiner Bewohner aufgerufen wird“. Man verurteile „antisemitische Markierungen in unseren Städten“. „Antisemitismus, egal ob er von rechts, links, muslimischen oder christlichen Kreisen geschürt wird, ist für uns nicht hinnehmbar.“ ■

Queer-Debatte in der Synode: Was daran schwierig ist

Von Till Roth

Es war eine Frage der Zeit, wann das Thema queerer Geschlechtsidentitäten in der Synode ankommt. Die Kirche kann sich nicht um die aktuellen Herausforderungen drücken. Nun lagen der Herbstsynode dazu gleich mehrere Anträge mit verschiedenen Impulsen vor. Ich halte es für wichtig, dass wir als Christen immer wieder lernen, jeden Menschen vorbehaltlos anzunehmen und zu lieben. Das zu *lernen* ist gerade in neuen, fremden Situationen nötig. Es sollte selbstverständlich sein, dass Christen in ihrem Verhalten jede Art von Diskriminierung, also Ausgrenzungen und Herabwürdigungen, überwinden. Annahme und Respekt bedeutet jedoch nicht, dass ich mit allem einverstanden bin, was ein anderer sagt oder tut, sondern gerade angesichts unterschiedlicher Ansichten den anderen anzunehmen.

Neben der wertschätzenden Begegnung mit den Menschen hat die Kirche auch die Aufgabe, geistige Strömungen unserer Zeit kritisch zu beurteilen. Hier sollte dann auch benannt werden, dass in den ideologisch motivierten Queer- und Trans-Debatten Anschauungen zur Geltung kommen, die zu christlichen in Widerspruch stehen. So folgt die Queer-Theorie dem Post-Strukturalismus, nach dem Identitäten von vornherein nicht festgelegt seien.



Starke relativistische und individualistische Züge sind deutlich erkennbar. Wir sollten nüchtern bleiben: Das Geschlecht ist gewiss nicht nur ein soziales Konstrukt. Und wenn die geltende ICD 11 (ein internationales System zur Klassifikation von Krankheiten und Gesundheitsproblemen) unter den Krankheiten „Geschlechtsinkongruenz“ nennt, dann ist das keine Diskriminierung, sondern soll ein einfühlsames Verhalten evozieren, haben sich doch die Betroffenen ihren Zustand nicht ausgesucht und sind für ihn nicht als im moralischen Sinn schuldig anzusehen.

Kein Verständnis habe ich für die erneute Thematisierung der erst kürzlich gefundenen Regelungen zum Wohnen gleichgeschlechtlicher Pfarrpersonen im Pfarrhaus und zur kirchlichen Segenshandlung für gleichgeschlechtliche Paare. Diese Regelungen waren und sind für einige Vertreter der kontroversen Positionen auf beiden Seiten echte, d.h. unbefriedigende Kompromisse. Wer diese nach langen Gesprächen und Vorbereitungen errungenen Kompromisse kritisiert und weitergehende Forderungen stellt, gefährdet bewusst den Frieden in unserer Kirche. ■

Lebensbejahend leben statt diesseitsverliebt

Von Pfarrerin Ingrid Braun



Regelmäßig werden wir im Pfarramt mit Berichten der Landeskirche versorgt. So auch neulich: Wir wurden informiert über die wichtigsten Beschlüsse der Landessynodaltagung.

Ein Absatz ist mir dabei besonders aufgefallen: „Verabschiedet wurde auch ein Impulspapier zur Förderung des spirituellen Lebens in der ELKB. Auf einer gemeinsamen Zukunftskonferenz hatten die vier kirchenleitenden Organe 2022 beschlossen, für Rahmenbedingungen zu sorgen, damit sich Spiritualität als Kern der Identität der ELKB breiter entfalten kann. Dem trägt dieses Papier nun Rechnung: Unter anderem sollen neue kreative Formen ausprobiert und mehr „Räume“ für spirituelle Erfahrungen eröffnet werden. Zusätzlich soll ein Netzwerk Spiritualität gegründet werden.“

Eigentlich eine gute Nachricht: Die bayerische Landeskirche möchte mehr auf Spiritualität setzen. Statt um politische Themen soll es mehr um spirituelle Erfahrungen gehen.

**Spiritualität ist zu allgemein.
Es geht um Jesus!**

Trotzdem habe ich beim Lesen dieser Ankündigung ein ungutes Gefühl. Mir fehlt etwas. Mir fehlt Jesus Christus. Spiritualität – das kann alles heißen. Darunter kann ich Beten und Bibel lesen verstehen – aber eben auch Yoga, Zen-Meditation, Engel-Anrufungen oder was auch immer.

Wenn von „spirituellen Erfahrungen“ die Rede ist, dann liegt das voll im Trend. Heute zählen nicht so sehr Inhalte als vielmehr die Tatsache, dass man etwas erlebt. Keine Frage: Es ist wichtig, dass Glaube nicht nur tote Theorie bleibt. Glaube muss ins Leben – und das passiert dadurch, dass wir Erfahrungen mit Gott machen. Entscheidend scheint mir aber zu sein, worauf der Schwerpunkt liegt: Geht es um Gott, der mir ganz persönlich begegnet – oder geht es in erster Linie um mich und mein Erleben? Geht es um meine Erfahrungen – oder geht es um den, von dem wir unser Leben haben?

Ich gehe noch einen Schritt weiter: Geht es mir im Wesentlichen um mein Leben im Hier und Jetzt – oder habe ich noch den Himmel im Blick, das Reich Gottes, das Jesus Christus endgültig aufrichten wird, wenn er einmal wiederkommt?

Wahrscheinlich werden die wenigsten abstreiten, dass nach dem Tod noch etwas kommt. Ich habe den Eindruck, die Mehrheit in unserer Gesellschaft rechnet damit, dass es schon irgendwie weitergehen wird. Zumindest glauben viele, dass man nach dem Tod endlich seinen Frieden findet. Dass unser ewiges Heil an Jesus hängt, dass wir ohne ihn nicht „in den Himmel kommen“, ist den meisten wohl nicht bewusst.



Irgendwie rechnet man mit einem Weiterleben nach dem Tod. Und trotzdem behaupte ich: Wir sind diesseitsverliebt. Zwar stöhnen wir immer wieder über die Lasten und Beschwernisse des Alltags. Aber unser Hauptaugenmerk liegt darauf, dass unser Leben jetzt möglichst gut läuft. Wir wollen ein „erfülltes Leben“. Und am liebsten wäre es uns, wenn unser Leben später, im Himmel, genauso weiterginge, wie es jetzt ist. Wir stellen uns vor, dass wir im Himmel unsere Liebsten wiedersehen und mit ihnen glücklich auf ewig weiterleben – nur eben ohne all das Schlechte und Unangenehme, das uns jetzt belastet.

Ich im Mittelpunkt. Genau das nennt die Bibel Sünde. Wenn Jesus vom Reich Gottes spricht, dann geht es ihm um etwas völlig anderes. Es geht nicht um eine quasi himmlische Verlängerung unseres irdischen Lebens. Es geht um die ungebrochene Gemeinschaft mit Jesus, mit dem himmlischen Vater. Das ist das Kennzeichen des Reiches Gottes. Dass wir dabei auch unsere Liebsten

wiedersehen (hoffentlich), ist ein Nebenprodukt, aber nicht die Hauptsache.

Das Ich muss aus dem Mittelpunkt. In den Mittelpunkt unseres Lebens gehört Jesus. Nicht religiöse Erfahrungen an sich sind ausschlaggebend. Wichtig ist ihr Inhalt. Erfahrungen sind vergänglich. Jesus bleibt.

Lebensbejahend leben – aber so, dass uns bewusst bleibt, dass unser Leben nicht im Diesseits aufgeht. Lebensbejahend leben im Wissen darum: Das Eigentliche kommt noch. Wir warten auf die Wiederkunft Jesu. Und darauf, dass er einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft, in denen Gerechtigkeit wohnt.

**Erfahrungen sind vergänglich.
Jesus bleibt.**

Manches, was uns jetzt so wahnsinnig wichtig erscheint, relativiert sich dann. Manches, was jetzt so bedrohlich wirkt, verliert seinen Schrecken. Unwichtiges trennt sich von dem, was wirklich wichtig ist.

Ich wünsche mir, auch von meiner Landeskirche, dass der Fokus nicht so sehr auf dem Diesseits liegt. Ich wünsche mir, dass wir mehr und mehr von der Vorfreude auf das Reich Gottes leben – von der Vorfreude darauf, einmal endgültig bei Jesus zu sein. ■

„In Jesus hab ich hier das beste Leben; und sterb' ich, wird er mir ein bess'eres geben.“

Von Ulrich Parzany

Der Religionskritiker Ludwig Feuerbach (1804 – 1872) hat den Christen schon vor 180 Jahren kräftig eingeheizt. Er hat sie beschuldigt, die Menschen aufs Jenseits zu vertrösten. Sie sollten sich aber nicht als Kandidaten des Jenseits verstehen, sondern sich als Studenten des Diesseits um eine bessere Welt bemühen. Er schrieb: „Der Zweck meiner Schriften [...] ist: die Menschen [...] aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus Kammerdienern der himmlischen und irdischen Monarchie und Aristokratie zu freien, selbstbewussten Bürgern der Erde zu machen.“

Diese Kritik ist den Christen in die Knochen gefahren und wirkt bis heute. Es scheint so, dass wir Christen die Leute auf keinen Fall nur aufs Jenseits vertrösten wollen. Als Kinder unserer Zeit wissen wir, was unsere Zeitgenossen wünschen. Sie wollen alles – und das jetzt.

Tatsächlich sind wir die Generation, die sich so viele Wünsche so schnell erfüllen kann wie keine Generation vor uns. Das gilt für Essen und Trinken, für Reisen und Berufstätigkeiten, Kleidung und Lebensstile. Die Wahlmöglichkeiten sind schier unendlich. Multioptionengesellschaft nennt man das seit etwa 40 Jahren. Und bei Facebook muss man sich als User nicht mehr nur zwischen Mann und Frau entscheiden; man hat 60 benutzerdefinierte Geschlechtsoptionen zur Auswahl.

Ergebnis: Panisches Durcheinander.
Lähmende Überforderung.

Wie elend! Wie armselig! Wie hoffnungslos!
Wer kann da noch helfen?

Die Freude auf den Himmel stärkt uns im Leben

Ich hatte ein Schlüsselerlebnis. In den späten 1970er-Jahren habe ich in einer Studentenversammlung an der Wuppertaler Uni meinen südafrikanischen Freund und Bruder Caesar Molebatsi übersetzt. Er lebte in Soweto bei Johannesburg. Er war vom Hasser des Christentums zum Nachfolger Jesu geworden. Damals leitete er die Jugendarbeit „Youth Alive“ in Soweto mit vielen Hundert Teenagern. Ich war Jugendpfarrer im Essener Weigle-Haus. Wir waren durch die Lausanner Bewegung für Weltevangelisation zusammengelassen.

Er berichtete an der Wuppertaler Uni über die damaligen Schülerdemos in Soweto gegen die Apartheid. Er war mit seinen jungen Leuten auf der Straße. Die Polizei ging brutal gegen die Demonstranten vor. Es wurde scharf geschossen. Caesar hatte ein Problem. Er konnte nicht schnell weglaufen, wenn es lebensgefährlich wurde. Ihm war nach einem Verkehrsunfall ein Bein amputiert worden. Er trug eine Beinprothese.

Er fragte sich, ob er unter diesen Bedingungen zu den Demos gehen sollte. Er riskierte sein Leben. Was würde passieren, wenn er erschossen würde? Seine Antwort



vor den Studenten:
„Ich werde Jesus sehen in Herrlichkeit. Ich werde Gottes Herrlichkeit ohne Schmerzen und Unrecht erleben.“ Ergebnis: Er

ging mit den jungen Leuten auf die Demos.
Wer die gewisse Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit hat, der ist in den Kämpfen dieser Welt nicht klein zu kriegen.

Ich erinnere mich noch, dass die Studenten damals in Wuppertal nicht verstehen konnten, dass Caesar Molebatsi für gewaltfreien Widerstand eintrat. Seine Antwort: Wenn wir uns wie unsere Gegner durch Hass und Gewalt bestimmen lassen, haben sie uns besiegt. Einwand in der Diskussion: Es sei doch 5 vor 12 Uhr, also zu spät für Gewaltlosigkeit. Caesar antwortete: „Es ist bereits 5 nach 12. Die dunkelsten Stunden liegen noch vor uns, aber der neue Tag hat schon begonnen.“ Dann sprach er von der Auferstehung des gekreuzigten Jesus Christus und dem bereits angebrochenen Reich Gottes.

Das ist die Wahrheit. Die Herrschaft Gottes hat in Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, schon begonnen. Sie wird in Herrlichkeit und für alle eindeutig sichtbar vollendet, wenn Jesus wiederkommt. Dann wird er die Toten auferwecken, das Gericht über alle Menschen halten und die neue Welt schaffen, in der Gerechtigkeit wohnt (Offenbarung 21).

Was heißt das nun für unser Leben hier und heute?

Gas geben oder bremsen?

Wir haben den Rücken frei, weil Jesus für uns gestorben ist. Er hat uns unsere Schuld vergeben. Wir dürfen versöhnt mit Gott, unserem Vater, leben. Die Zukunft ist offen, weil Jesus auferstanden ist. Seine Auferstehung ist der erste Akt der allgemeinen Totenaufstehung. Der Prozess ist nicht mehr zu stoppen.

Alles, was wir nach dem Willen des auferstandenen Herrn und in seiner Kraft tun, ist nicht vergeblich. Darum schreibt Paulus: „Darum, meine lieben Brüder und Schwestern, seid fest und unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, denn ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ (1. Korinther 15,58)

Also, wir können Gas geben!

Was aber ist das Werk des Herrn, in dem wir mehr tun sollen, weil es nicht vergeblich ist? Müssen wir die Welt retten? Wenigstens die Erde, weil es ja nur die eine gibt, wie uns heute beschwörend gesagt wird? Jesus hat allerdings gesagt: „Himmel und Erde werde vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (Matthäus 24,35) Unsere Erde hat keine Verheißung ewiger Dauer. Nur die Worte Jesu haben kein Verfallsdatum.

Und der Apostel Petrus schreibt: „Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb; dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden nicht mehr zu finden sein. Wenn nun das alles so zergehen wird, wie müsst ihr

dann dastehen in heiligem Wandel und frommem Wesen, die ihr das Kommen des Tages Gottes erwartet und ihm entgegeneilt, wenn die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen. Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petrus 3,10-13)

Und mit dem wunderbaren Psalm 46 beten wir: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.“ (Psalm 42, 2-4)

Wir haben zwar den Auftrag vom Schöpfer, die Erde zu bauen und zu bewahren. (1. Mose 2,15) **Wir haben kein Recht, die Erde zu plündern und zu zerstören. Aber die Rettung der Welt ist Gottes, nicht unsere Sache.** Gott wird den neuen Himmel und die neue Erde schaffen, nicht wir. Es gibt also, Gott sei Dank, einen Vorbehalt, der uns vor Allmachtswahn und Überforderungsdepression bewahrt. Wo selbstherrliche Vermessenheit um sich greift, treten wir auf die Bremse.

Gas geben und bremsen – beides wird beim Autofahren benötigt. Wer nur Gas gibt, fährt gegen die Wand. Wer nur bremst, kommt nicht zum Ziel.

Was werden wir im Himmel tun?

In der Corona-Krise mussten wir feststellen, dass die Sehnsucht nach dem Himmel auch unter Christen nicht besonders stark ausge-

prägt war. Wer wollte schon sterben und in den Himmel? Lieber noch mal Urlaub in Mallorca machen. Kann das daran liegen, dass wir bei Himmel vor allem an Kirchenchor mit unendlichem Halleluja-Singen denken? Bei allem Respekt vor Kirchenchören, das ist für viele nicht verlockend.

Ohne Frage: Lob und Anbetung Gottes werden ein wesentliches Merkmal himmlischer Herrlichkeit sein. Verständlich ist auch, dass unser Vorstellungsvermögen auf die Welt der Tische und Bänke – also auf die raumzeitliche, vergängliche Wirklichkeit – beschränkt ist. Wir können mit unseren Sinnesorganen Gott nicht sehen. Darum fehlt uns auch die anschauliche Vorstellung der himmlischen Herrlichkeit Gottes.

Die biblische Offenbarung gibt uns allerdings wichtige Hinweise, wie das Leben in Gottes neuer Welt sein wird. Zuerst wird ER selbst alle unsere Tränen abwischen. Leid und Schmerzschreie werden nicht mehr sein. (Offenbarung 21,4) Die Gerechtigkeit wird dort wohnen, also echt zu Hause sein, nicht nur gelegentlich in Andeutungen zu erleben sein.

Vor allem aber werden wir unternehmerisch tätig sein. Der Herr wird bei seiner Wiederkunft seinem Mitarbeiter sagen: „Recht so, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!“ (Matthäus 25,21) Es wird also mehr zu tun geben als zuvor. Der Apostel Paulus schreibt: „Sind wir mit gestorben, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen“. (2. Timotheus 2,11f) Wir werden also mit Jesus seine Königsherrschaft ausüben.

Damit aber niemand denkt, die Schufferei würde im Himmel weitergehen, beschreibt Jesus das zukünftige Leben als großes Festmahl, das er in Gemeinschaft mit uns feiern wird. Dann wird Jesus den Wein des Festes mit uns trinken. Das hat er seinen Jüngern am Abend vor seiner Kreuzigung versprochen. (Lukas 22,14-18) Jesus hat das Evangelium als die Einladung zum großen Festmahl ausgedrückt. (Matthäus 22,1-10; Lukas 14,15-24)

Wir haben also genug Hinweise, um uns auf die zukünftige Herrlichkeit zu freuen. Wir dürfen mit Paulus sagen: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ (Philipper 1,21) Wer nicht durch Jesus

Christus mit dem dreieinigen Gott versöhnt ist, hat nichts zu hoffen. Für den ist der Tod der Totalverlust. Darum ist die panische Todesangst die Begleitmusik der Gesundheitsreligion, deren Bekenntnis bekanntlich lautet „Hauptsache gesund!“.

Ich halte es lieber mit dem wunderbaren Lied des schwäbischen Pfarrers Philipp Friedrich Hiller (1699 – 1769): „In Jesus hab ich hier das beste Leben; und sterb' ich, wird er mir ein bess'eres geben.“ ■

Pfarrer Ulrich Parzany war Generalsekretär des CVJM Deutschland, Sprecher bei ProChrist und leitet das Netzwerk Bibel und Bekenntnis, dem auch der ABC Bayern angehört.

Warum ich mich auf die Ewigkeit freue

Die Ewigkeit stelle ich mir vor wie einen ewigen Sonntag. Ein Tag, an dem ich zur Ruhe komme und versuche mir nicht viel vorzunehmen. Ein gemütliches Frühstück mit gutem Kaffee, ein Gottesdienst mit herzlicher Gemeinschaft. Nachmittags viel ruhige Zeit mit Gott oder spannende Unternehmungen. Es sind Momente, in denen ich Jesus begegne, mit ihm gemeinsam spazieren gehe und teile, was ich auf dem Herzen habe. Ich spüre dann seine Nähe und Liebe und tanke Kraft. Der wöchentliche Alltag verliert an Bedeutung



und die Momente, in denen ich Jesus nahe sein konnte, sind die einzigen die ihren Wert behalten. Es sind diese Momente, die mir eine Sehnsucht geben, Jesus in der Ewigkeit von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Damit andere dies ebenfalls erleben können, erzähle ich gerne von meiner Hoffnung, durch Jesus ein Leben in Ewigkeit zu haben. ■

Jael Veen hat Theologie studiert und arbeitet derzeit für „Jugend mit einer Mission“

Geerdet mit der Erwartung auf den Himmel leben



Von Friedemann Wenzke

Unsere drei Söhne (8, 11, 12) sind ziemlich begeistert von google earth. Oft schauen sie unseren derzeitigen Wohnort Bayreuth und Umgebung von oben

an, oder fliegen mal in den Kreis Ludwigsburg, wo sie aufgewachsen sind. Bei google earth haben sie den Überblick. Da kümmert sie kein Stau und keine Umleitung. Da schauen sie die Gesamtstrecke aus höherer Perspektive an.

Auch wenn google earth alles andere als göttlich ist, kann es uns vielleicht helfen, uns vorzustellen, wie Gott auf unser Leben sieht. Er hat das Ziel im Blick, nämlich dass wir einmal in Gemeinschaft mit ihm die Ewigkeit verbringen. Die Lebenswege bis dahin sind manchmal offensichtlich, manchmal verschlungen und umgeleitet. Das ist für uns mitunter mühsam und kann uns auch an unsere Grenzen bringen. Da ist es wichtig, dass wir wissen, wo wir hingehen. Nämlich zu Gott. Jetzt schon in unserer Lebenszeit und einmal in dem Leben nach dem Tod. Wenn ich weiß, wo ich hingehöre, nämlich zu Gott, dann kann auch ein Leben mit Umleitungen erfüllt sein.

Die Aussicht auf den Himmel verändert auch unsere Sicht auf das Leben auf der Erde.

Ich bin mir ganz sicher: Die Aussicht auf den Himmel verändert unsere Sicht auf das

irdische Leben. Dietrich Bonhoeffer hat in seinem Buch „Ethik“ die weise Unterscheidung zwischen den *Letzten* und den *Vorletzten* Dingen getroffen. Die vorletzten Dinge sind alles Irdische, Weltliche, Vergängliche: Burnout, Krankheiten, Kriege, Pandemien, aber auch Erfolg und Glück, ja sogar Ehe und Familie. Die letzten Dinge sind das Ewige. Und die Ewigkeit ist das wirklich Reale, denn das ist das Einzige, was bleibt. Und woraus Neues erwächst: die ewige Gemeinschaft mit Gott ohne Tränen, Leid, Schmerz und Geschrei, wie es am Ende der biblischen Offenbarung heißt.

Die Gefahr bei diesem Glauben an die letzten Dinge ist, dass man vor lauter Himmel Freude eine gewisse Realitätsflucht begeht. Immer wieder wurde das uns Christen vorgeworfen, manchmal zu Recht: „ihr vertröstet ja nur auf das Jenseits, und stellt euch nicht nüchtern den Tatsachen dieser Welt.“ Aber das muss nicht so sein. Vielmehr kann uns die Aussicht auf den Himmel ein intensiveres, weitsichtigeres Erdenleben bescheren.

Mich hat vor einiger Zeit ein Buch von Samuel Koch begleitet. Samuel Koch, ein junger Christ, der sein Leben bewusst mit Jesus lebt, wurde 2010 bekannt, als er bei der Fernsehsendung „Wetten dass“ schwer verunglückte. Seitdem ist er vom Hals abwärts gelähmt. Man könnte denken, er warte - mit einer solchen massiven körperlichen Einschränkung - nur noch auf den Tod. Stattdessen schreibt er: „*Unser Leben findet nun mal jetzt statt und will auch jetzt gelebt werden. Möglicherweise habe ich noch 50 Jahre vor mir; da kann viel passieren.*“

Ich freue mich zwar auf den Himmel, aber bis dahin schaue ich mal, was noch alles zu erleben ist. Und gerade, weil ich das für eine so wichtige, für mich universell gültige Lebenseinstellung halte, nehme ich meine Himmels-Hoffnung am liebsten mit in die Gegenwart und versuche, im Hier und Jetzt schon mal um mich herum ein Stückchen Himmel auf Erden zu feiern.“ (aus: Samuel Koch: Steh auf, Mensch)

Die Himmelshoffnung in die Gegenwart nehmen. Das ist für mich eine Antwort auf den Vorwurf der Flucht ins Jenseits. Indem ich die Himmelshoffnung in die Gegenwart nehme, bleibe ich geerdet! Geleitet von dieser Unterscheidung von letzten und vorletzten Dingen ist es möglich, erfüllt zu leben. Wohl dem, der diese Hoffnung in sich trägt. Denn sie trägt wirklich! Ich habe wahrgenommen: Samuel Koch ist erfüllt von der Vorfriede auf den Himmel. Es ist diese weite Perspektive, die ihn erfüllt leben lässt.

So wichtig es ist, im Hier und Jetzt schon mal um mich herum ein Stückchen Himmel auf Erden zu feiern, wie es Samuel Koch ausdrückt, so ehrlich muss man aber auch feststellen: Erfülltes Leben heißt nicht immer unbedingt, sorglos oder unbekümmert zu leben. Da stößt man an Grenzen. Da kommen immer wieder unbeantwortete Fragen hoch. Da ist Trauer da. Samuel Koch hat es klar benannt und viele andere Leidgeplagte können das auch bezeugen. Und doch kann es in alledem immer wieder einen Frieden, ein Getragen- und Gehaltensein geben. Das schenkt Gott denen, die ihm vertrauen.

**Was trägt uns?
Die Gegenwart Gottes.**

Was ist denn die Wurzel dieses Friedens? Was ist denn das, was trägt? Es ist im tiefsten Grund die Gegenwart Gottes in den Umleitungen unseres Lebens, die dich und mich trägt. Weil Gott uns liebt, lässt er uns in keiner Lebens- und Sterbenssituation fallen. Die Liebe Gottes ist es, die uns schwere Situationen nicht erspart, aber uns hindurchträgt. Und mitunter geschieht das Wunder, dass wir gerade in der Not Gottes Nähe besonders spüren und bereit sind, uns ihm ganz anzuvertrauen. Gott hat viele Mittel und Wege, uns zu sich zu rufen. Manchmal die Not und die Umleitungen, manchmal aber auch Wunder und schöne Erlebnisse.

In diesem Zusammenhang ist mir noch eine Aussage aus dem bekannten Psalm 23 wichtig. Dort heißt es in Vers 4: *Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir!*

Ich finde es spannend, dass dieser Vers in dem sogenannten Hirtenpsalm 23 vorkommt. Es ist ein Psalm, in dem der Beter ganz grundlegend eines anerkennt: Vor mir, hinter mir, über mir, neben mir gibt es einen Hirten. Einen, der es mit mir und meinem Leben besser weiß als ich es je kann. Vor mir, hinter mir, über mir, neben mir gibt es einen Hirten, der eine weitere Perspektive hat als ich. Einen Hirten, „der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt“, wie es in einem Abendlied heißt. Diesen Hirten muss ich nicht immer verstehen. Hauptsache er versteht mich. Diesen Hirten schaffe ich nicht immer zu lieben. Hauptsache er liebt mich. Diesem Hirten bleibe ich nicht immer treu. Hauptsache er bleibt mir treu. Diesem Hirten nachzufolgen, verlangt aber immer wieder

auch eine klare Entscheidung für ihn. Weil er sich ganz für mich entschieden hat.

Erfüllt leben heißt, in all den Umleitungen des Lebens diesem Hirten zu vertrauen in dem Sinn, dass er weiß, was er tut. Auch dann, wenn ich es nicht verstehe. Manchmal kann es soweit kommen, dass ich einfach nichts mehr machen kann. Dass ich zu schwach und zu krank oder zu verzwei-

felt bin. Dann wird mich dieser Hirte tragen. Das ist sicher. Das werde ich spätestens in der Rückschau verstehen, wenn ich bei Jesus bin. Dieser Glaube trägt mich. So kann ich mit der Erwartung auf den Himmel leben und doch geerdet. ■

Friedemann Wenzke ist Pfarrer der Kreuzkirchengemeinde in Bayreuth

Meine Begegnung mit der Ewigkeit

Von Christoph Herold (Neudrossenfeld)

Meine erste Begegnung mit der Ewigkeit hatte ich bereits als kleines Kind. Meine Mutter betete mit uns Kindern am Abend immer wieder einen Liedvers von Gerhard Tersteegen: „Ein Tag, der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit du schöne, mein Herz an dich gewöhne, mein Heim ist nicht von dieser Zeit.“ Durch diese kleinen Abendandachten wuchs tief in meinem Herzen eine Zuversicht und eine Ahnung von der übernatürlichen Geborgenheit, in die unser irdisches Leben eingebettet ist.

Viele Jahre später, im Sommer 2020 war für mich die Ewigkeit plötzlich sehr nah. Weil bei mir zwei fortgeschrittene Pankreaskarzinome und eine Menge Metastasen im Bauchraum diagnostiziert wurden - nicht mehr operierbar, nicht mehr therapierbar. Jetzt spürte ich den kalten Hauch des Todes hautnah an meinem eigenen Leibe. Hier gab es nichts mehr zu beschönigen. Es war ein Schock, Dunkelheit Nacht, viele Fragen! Was bleibt, wenn Du am Rand des Todes stehst? Was muss alles neu ge-

ordnet werden, wenn du nicht mehr da bist? Wozu das alles? Was hat der Herr eigentlich vor?

Am nächsten Morgen – es war ein Sonntag – waren meine Frau und ich zu unserer täglichen Gebets- und Lobpreiszeit beieinander. Im Singen von Lobpreisliedern brach die Herrlichkeit des Herrn aus der Ewigkeit herein und erlöste uns aus unserem Schockzustand. Wir erlebten in unglaublicher Dichte die Nähe und Liebe unseres himmlischen Vaters und unseres auferstandenen Herrn.

Die Todesschatten mussten weichen und ein tiefer Frieden erfüllte unser Wohnzimmer. Es folgten jede Menge weiterer Untersuchungen mit dem Ergebnis, dass ich noch mit maximal drei Monaten Lebenszeit rechnen kann. Eine palliative Chemo wurde mir von den Ärzten geraten, um wenigstens einen Darmverschluss zu verhindern. Eine Heilung durch die Chemo war medizinisch ausgeschlossen. Ich stand vor der Entscheidung, ob ich mich in der mir verbleibenden Lebenszeit noch auf eine palliative Chemo mit all den schlimmen Nebenwirkungen einlassen will. In kindlichem Vertrauen auf meinen



himmlischen Vater fragte ich ihn natürlich, was das alles zu bedeuten hat und was ich jetzt machen soll.

Ich bat ihn in meiner Hilflosigkeit um Führung und Leitung bezüglich der Chemo zu der mich die Ärzte drängten. In dieser Zeit hatte ich eine tiefe Gottesbegegnung und es kam zu einem Dialog zwischen dem Herrn und mir. Der Herr redete mit mir wie ein Mann mit seinem Freund redet: „Deine Wohnung im Himmel ist bereit, du kannst gleich kommen, aber du musst nicht.“ Meine Antwort: „Lieber Herr, im Moment liebe ich das Leben hier auf der Erde noch mehr als das Leben im Himmel.“ „Dann musst Du die Chemo auf dich nehmen.“

Aber noch vor Beginn der Chemo begann der Herr durch eine Bibelstelle mit meiner Frau und mir zu reden. Der Bericht von der Heilung des Blindgeborenen in Johannes 9 begann in meine Situation hineinzuleuchten. Plötzlich konnten wir die Chemo im Licht dieser Bibelstelle sehen. In diesem biblischen Bericht vermischt Jesus seinen Speichel mit dem Staub der Erde zu einem Brei und streicht ihn auf die Augen des Blinden, wodurch der geheilt wird. Wir nahmen die Chemo als den Staub der Geschichte, die durch die „Spucke“ von Jesus eine übernatürliche Heilungskraft bekommt.

Ich freue mich auf die Ewigkeit, weil ich ...

- meinen Herrn Jesus sehen darf, den ich schon in seinem Wort bestaunt habe
- Gottes Wunderwege, die ich nicht verstehen konnte, als genau richtig erkenne
- mich freue auf Gottes schöne Schöpfung frei von Kampf, Sünde, Leid und Tod
- mit seinem Volk Ruhe, Frieden und Geborgenheit beim himmlischen Vater genießen darf
- dort ein herrliches Zuhause von meinem Herrn erhalten werde.

Dieter Stamm

Es folgten drei Monate ambulante Chemo mit all den unangenehmen Begleiterscheinungen.

Aber getragen von den Worten aus Johannes 9 absolvierte ich mit einer aufkeimenden Glaubensgewissheit auf Heilung in den folgenden Stunden und Wochen die Infusionen in der Onkologie und die schlaflosen Nächte nach den Infusionen. Als nach den drei Monaten mit einer CT der Bauchraum untersucht wurde, waren die Pankreaskarzinome und ihre Metastasen tatsächlich alle verschwunden. Die behandelnde Onkologin formulierte es so: „Ein überraschender und ungewöhnlich guter Verlauf einer palliativen Chemo bei einer nicht mehr therapierbaren Krebserkrankung“ und stellte meinen Fall der Ärzteschaft vor. Der Chefarzt der Onkologie an der Uniklinik sprach von einem Geschenk des Himmels und einem Wunder. So etwas hatte er in seiner Laufbahn noch nicht erlebt. Und für uns war es die `Spucke des Herrn Jesus` die auf wunderbare Weise gewirkt hat.

Bei allem Jubel und Dankbarkeit für das neu geschenkte Leben klingt tief in meinem Herzen der Liedvers von Tersteegen: „Ein Tag, der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit du schöne, mein Herz an dich gewöhne, mein Heim ist nicht von dieser Zeit.“ ■

Outbreakband: Ewigkeit



*Ich sehne mich nach einem Ort, wo alles Leid ein Ende hat.
Denn was ich mit den Augen seh, kann meine Seele nicht verstehn.
Ich weiß: Du hast den besten Plan, auf den ich mich verlassen kann.
Auf jedem noch so schweren Weg schau ich auf das, was nie vergeht.*

*Die Ewigkeit ist mein Zuhause, Du hast sie mir ins Herz gelegt.
Auch wenn ich sterben werde, weiß ich, dass meine Seele ewig lebt.
Und diese Hoffnung wird mich tragen, bis ich Dir gegenüber steh.*

*Ich weiß: ich bin nur zu Besuch, denn wahre Heimat gibst nur Du.
Als Bürger deines Himmelreichs werd ich für immer bei Dir sein.
Mit Fokus auf die Ewigkeit leb ich für das, was ewig bleibt.
Das Ziel vor Augen, Tag für Tag, bis ich den Lauf vollendet hab.*

*Die Ewigkeit ist mein Zuhause, Du hast sie mir ins Herz gelegt.
Auch wenn ich sterben werde, weiß ich, dass meine Seele ewig lebt.
Und diese Hoffnung wird mich tragen, bis ich Dir gegenüber steh.*

Ich werd Dir gegenüber stehn.

Text von Mia Friesen und Nikolai Nilkens

Die Outbreakband ist aus dem Glaubenszentrum Bad Gandersheim heraus entstanden. Dieses Lied widmen sie verfolgten Christen in aller Welt und schreiben dazu: „Mit diesem Lied stehen wir an ihrer Seite und leben gemeinsam für das, was ewig bleibt.“ ■



Warum ich mich auf die Ewigkeit freue

- Weil ich dort von Jesus Christus erwartet werde.
- Durch seinen Tod am Kreuz hat er für meine Schuld bezahlt und die Tür zum Vaterhaus ist offen. Ich darf zum Schöpfer des Himmels und der Erde Vater sagen.
- Weil ich hier auf Erden erfahren habe, dass Jesus mir treu zur Seite steht. Er ist mir Trost im Leid, meine Kraft im Alltag, Licht in der Dunkelheit. Er gibt mit

seinem Wort Orientierung und hält, was er verspricht.

■ Weil dann nichts mehr die Gemeinschaft mit Jesus stört. Keine Krankheit, kein Streit, keine Kriege, keine Sorge.

Alle, die an ihn glauben, sind vereint, und es ist dort unbeschreiblich schön!

Gerlinde Meng (Hauskreis Röslau)

Vertröstung auf das Diesseits

Der erste, der pointiert von einer Vertröstung auf das Diesseits gesprochen hat, ist unserer Kenntnis nach der katholische Theologe Paul M. Zulehner. Er war von 1984 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2008 Professor für Pastoraltheologie in Wien. In zahlreichen Veröffentlichungen hat er sich vor allem mit religionssoziologischen, kirchensoziologischen und pastoraltheologischen Themen beschäftigt, mehr zu Zulehner in seiner Biographie „Mitgift“. Im Nachfolgenden einige Gedanken von Zulehner, die aus dem Aufsatz „Diesseitsvertröstung kontra Jenseitsvertröstung“ stammen (abgedruckt im Band „Christen in der Arbeitswelt von Paul Zulehner aus dem Jahr 2011.)

Wir sehen auch immer deutlicher die Gründe für diesen Wechsel von der Vertröstung auf das Jenseits in die Vertröstung auf das Diesseits. In jedem Menschen steckt eine maßlose Sehnsucht. Diese spiegelt die Sehnsucht des Maßlosen, Gottes, nach dem Menschen wider. Dem modernen Menschen ist nun der Zugang zum Himmel, zum lebendigen Gott und seiner Wirklichkeit, weithin verschlossen. Er hat sich ganz in die irdische Welt eingegraben. Die Himmelssehnsucht aber ist dadurch nicht kleiner geworden. Also richtet der moderne

Mensch diese nach wie vor mächtig wirksame maßlose Sehnsucht auf die Erde und sucht daher – erbarmungslos – den Himmel dort, wo sein Leben stattfindet: in der Liebe, in der Arbeit und im Amüsement.

Deutlich sehen wir, wie solches Leben aussieht, in dem wir den Himmel auf Erden benötigen wollen, oder säkular formuliert: in dem wir das Maßlose im Mäßigen, das optimal leidfreie Glück in knapper Zeit erhaschen wollen. Das erste Merkmal solchen Lebens ist, dass es immer schneller wird. Daher raten so viele zur Entschleunigung des Lebens. Solches Leben wird aber zunehmend anstrengend, anfordernd, ja überfordernd. Wir arbeiten uns zu Tode (Diana Fassel), wir amüsieren uns zu Tode (Neil Postman) und die Liebe stirbt immer öfter an unbemerkter religiöser Überforderung (Jürg Willi). Es wundert nicht, dass solches Leben geprägt ist von der untergründigen

Angst, letztlich es nicht zu schaffen, mit seiner Jagd nach dem Glück für sich zu kurz zu kommen. ■



Wider die Vertröstung auf das Diesseits

Von Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting

Ob ich eine Begebenheit nennen könne, wurde ich gefragt, bei der sich mein Konfirmationspruch als Richtung weisend bewährt hat? Dieser Spruch sei mir zum Lebensmotto geworden, hatte ich gesagt. Es ist der Satz Römer 1,16: „Ich schäme mich des Evangeliums (einige der alten Bibelhandschriften fügen erklärend hinzu: „von Christus“) nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben.“

1. Ja, sagte ich und griff als erstes auf einen nun schon Jahrzehnte zurückliegenden Vorgang zurück. Plakate warben für eine „Lehr-“ Veranstaltung: „Teach-In“ nannte man das damals. Es war in der Vorweihnachtszeit. Die Marxistische Gruppe lud in einen großen Hörsaal der Universität ein. Die ‚Belehrung‘ würde darauf hinauslaufen, dass die Sentimentalität der Weihnachtsfeiern eine Art Ersatzbefriedigung in tatsächlich unbefriedigenden Zuständen sei. Statt diese zielstrebig zu verändern, lasse man sich auf ein illusionäres „Himmelreich“ vertrösten, dessen Nahekommen Jesus versprochen hat.

Ich war damals Studentenpfarrer. Mit einigen Mitgliedern der Evangelischen Studentengemeinde beschloss ich, dieses Teach-In zu besuchen. Ich meldete mich zu Wort. Die Wortmeldung wurde angenommen. Ich sagte dann ungefähr folgendes: Nein, was wir an Weihnachten feiern, ist der Glaube, dass in dem Menschenleben Jesu Gott selbst präsent war, dass Gott also auf die Welt gekommen ist und bleibt. Dieser Glaube lässt uns unverzüglich eine Art von

innerem Frieden und Lebensfreude erfahren. Aus einer grundlegenden Zufriedenheit heraus wollen wir eine Besserung der äußeren Lebensverhältnisse anstreben, geduldig und beharrlich. Ihr Marxisten dagegen vertröstet auf etwas, das vielleicht nie kommt, schürt inzwischen die Unzufriedenheit und scheint bereit, wenn eure Geduld zu sehr strapaziert wird, zu Gewalt zu greifen.

Ich war darauf gefasst, dafür ausgelacht zu werden, wollte mich aber des Evangeliums von Christus nicht schämen. Nach meiner Erinnerung waren die ansteigenden Bankreihen des Hörsaals voll besetzt. Gehässige Reaktionen blieben mir nicht im Gedächtnis. Ich meinte hoffen zu dürfen, einige Besucher des Teach-In nachdenklich gemacht zu haben.

Man vertröstet sich selbst auf eine bessere Zukunft. Das Ideal einer „klassenlosen Gesellschaft“ wurde ins Auge gefasst. Das ist eine Vorstellung, die mir selbst damals nicht unsympathisch war. Aber wer wird die Verwirklichung erleben? Und ist nicht die Vorstellung selbst, wenn man die oft unvereinbaren Interessen und Bestrebungen der Menschen und die Erfahrungen der Geschichte in Betracht zieht, eine Illusion? Könnte ich denn mit so einer Zielsetzung glücklich, geschweige denn „selig“ werden? Wäre sie in der absehbaren Dauerfrustration nicht nur durch gesteigerten Hass auf die als Hindernis wahrgenommenen Andersdenkenden aufrecht zu erhalten? Was als „realer Sozialismus“ bisher verwirklicht war, blieb unbefriedigend. Kann es da ausbleiben,



dass man sich in ernüchterten Momenten mit seiner „Vertröstung“ im

Grunde verloren fühlt?

Das Evangelium aber versichert mir, dass ich nicht verloren, sondern, weil Gott auf die Welt gekommen ist, in Christus „gerettet“ bin. Dieses Evangelium wirkt in einer „Kraft Gottes“, die „selig macht alle, die daran glauben“. Solcher Glaube befreit von Hass, weil man von niemandem befürchten muss, dass er einem diese Hoffnung zerstören könnte. Und wenn das Angestrebte nicht gelingt und die Lebensumstände sich leider verschlechtern, erzieht er zu Geduld. Der Glaube an den Mensch gewordenen Gott erweckt versöhnungsbereite Liebe auch zu Gegnern. Und eine Zuversicht, die auch bei Misserfolgen ihr Bemühen nicht aufgibt, folgt aus einem jetzt schon erlebbaren Vorzeichen ewiger Seligkeit.

Die erwähnte Begebenheit liegt lange zurück. Das Experiment des realen Sozialismus gilt als gescheitert. Marxismus ist (vielleicht vorübergehend?) kaum noch eine Option.

2. Aber macht sich nicht gegenwärtig, frappierenderweise gerade in Kirchen, eine Vertröstung breit, die eine freiere, friedlichere, harmonische Zukunft der Menschheit für erreichbar hält? Mich haben Fürbittegebete in öffentlichen Gottesdiensten befremdet, in denen Gott nicht nur um Frieden zwischen Völkern und Rassen, sondern auch zwischen Religionen angefleht wird. Dringt da nicht die in Parteiprogrammen durchaus sinnvolle Sprache politischer Zielsetzung toleranten Zusammenlebens im Diesseits

unversehens – und vermutlich unbedacht – in die Liturgie des christlichen Gottesdienstes ein? ‚Kann man Gott so kommen?‘ Werden wir etwa auf eine Zukunft vertröstet, in der die verschiedenen Religionen der Menschheit zu der Erkenntnis gelangen, dass sie alle im Wesentlichen das Gleiche meinen, und sich infolgedessen gegenseitig anerkennen dürfen? Hieße das nicht, den Gott, der Mensch wurde, mit Gottheiten gleichzusetzen, denen so ein Schritt nie in den Sinn käme? Dabei müsste man Gott als erstes das Erste Gebot ausreden.

Ist es verwunderlich, wenn dann auch anderen als störend empfundenen Geboten als unnötigen Hemmnissen menschlicher Selbstbestimmung die Geltung abgesprochen wird?

3. Sind das nun untrügliche Anzeichen, dass die Welt sich auf das zubewegt, was wir nach biblischer Vorstellung als „Endzeit“ bezeichnen? Sieht man womöglich schon einen Vortänzer des Antichrist sich auf den Altar der profanierten Egidienkirche werfen?

Nach 2. Thessalonicher 2 hat die Christenheit schon immer damit gerechnet, dass dem „Tag des Herrn“ der große „Abfall“ vorausgeht, bei dem „der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens“ der „Widersacher“, „sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt“ (V. 3-4). „Und ihr wisst“, heißt es in Vers 6, „was ihn noch aufhält“, bevor er sich restlos von aller religiösen Bindung und dadurch geprägten Kultur emanzipiert. Da fragt man sich natürlich, wer oder was ‚das Aufhaltende‘ (griech. katechon) ist. Einer der ältesten bekannten Ausleger des Neuen Testaments (Hippolyt von Rom) verstand darunter die staatliche

Ordnung des römischen Reiches und Tertullian schrieb an einen Repräsentanten der damals Christen verfolgenden „Obrigkeit“ in Nordafrika: Wir beten für euch, weil ihr immerhin durch eure Gesetze den Fortschritt der bindungslosen Gottlosigkeit noch abbremsst. Als das Römische Reich in der Völkerwanderung unterging, begann man im Osten, in dem von der christlichen Stadt Konstantinopel aus regierten byzantinischen Reich das „Zweite Rom“ zu sehen. Ein Jahrtausend lang hat es den als antichristlich empfundenen Ansturm heidnischer und islamischer Völker abgewehrt.

Als im 15. Jahrhundert Konstantinopel fiel und Türken die große Christuskirche der „Heiligen Weisheit“ (Hagia Sophia) in eine Moschee umwandelten, begannen Christen in Russland den Zarenhof in Moskau als das „Dritte Rom“ auszurufen, das berufen sei, den vollen Ausbruch des Antichristlichen in Zukunft ‚niederzuhalten‘.

Angesichts des Erschauerns vor dem politisch aggressiven Eindringen einer ‚westlichen‘ Kulturrevolution, die unter dem Druck der weltweiten Sechs-Buchstaben-Lobby die Normen einer christlich geprägten traditionellen Kultur untergräbt, sieht der gegenwärtige Patriarch von Moskau die kriegerische Abwehr des ‚Antichristlichen‘ als Aufgabe des ‚katechon‘ an. Das ist allgemein bekannt, wird aber im sog. Westen, in dem sogar Kirchen mit Endzeit-Vorstellungen nichts anfangen können, ignoriert. Die nach Jahrzehnten kommunistischer Verfolgung im Wiederaufbau begriffene russisch-orthodoxe Kultur sieht im Ort der „Taufe der Rus“ (688) und im Kiewer Höhlenkloster heilige Stätten. Auch deshalb wollte man die Ukraine nicht an den ‚gottlosen Westen‘

verloren gehen lassen.

Das beklagenswerte Beispiel des erbittert geführten Krieges zeigt meines Erachtens, dass es nicht ratsam ist, die Vorgänge und Konflikte der jeweiligen Gegenwart ohne weiteres mit den nur andeutenden biblischen Bildern der Endzeit zu identifizieren. Zwar erleben wir, wie schon viele Generationen vor uns während zwei Jahrtausenden, ‚apokalyptische‘ Katastrophen und ‚antichristliche‘ Verführungen. Aber konkrete Rollenzuschreibungen wie ‚antichristlicher Westen‘ oder der von Gott eingesetzte ‚katechon Moskau‘, sind wahrscheinlich voreilig und können irreführend sein. Es wäre Vertröstung auf das Diesseits, wenn man entweder in einer Niederlage Russlands oder aber der Ukraine den Sieg des Guten über das Böse erwarten wollte.

Der „Widersacher“, „der sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt“ wird auch nach 2. Thessalonicher 2 nicht von dem ihn ‚Niederhaltendem‘ besiegt. Dieser wird vielmehr nach Vers 7 eines Tages selbst „hinweggetan“, sodass „der Frevler“ Gelegenheit bekommt, sich ungehindert ‚aufzuführen‘. Erst Jesus selbst wird „ihm ein Ende machen durch seine Erscheinung, wenn er kommt“ (Vers 8).

Ich schäme mich nicht, in Bildern dieser Hoffnung zu leben, die aus dem Glauben erwachsen, dass Gott in Jesus auf die Welt gekommen ist und bleibt. Das ermöglicht es, sich bei apokalyptischem Krieg und Kriegsgeschrei eine Art von innerem Frieden und Lebensfreude zu bewahren. Und es bewegt dazu, ohne enttäuschbare Illusionen geduldig und beharrlich für Versöhnung und Frieden einzutreten. ■



„Was kommt auf uns zu?“ Gedanken zu einem Buch von Gerhard Maier

Von Christoph Adt

Vor ungefähr 50 Jahren, in den 70ern des vergangenen Jahrhunderts, war ich als Teenager tief beunruhigt. Ich bewegte mich zwischen zwei Polen der Angst. Da war gerade das Buch „Grenzen des Wachstums“ von Dennis Meadows (auch bekannt als Bericht des „Club of Rome“) in unserer Schule (ausgerechnet im Religionsunterricht) mit allen Katastrophenwarnungen tief in unsere Diskussionen und unser Herz eingedrungen. Angeleitet vom Pfarrer, der den Religionsunterricht hielt, lernten wir umfassenden Pessimismus.

Der andere Pol, der mich tief bewegte, war die Aussicht auf Christenverfolgung, also selbst verfolgt zu werden (vgl. Matthäus 5,10; 24, 1. Thessalonicher 2,14-16 u.a.). Ich erinnere mich, wie wir Jugendliche nach Bibelarbeiten über diese Texte gemeinsam hofften, solcher Verfolgung zu entkommen, da wir uns unserer Treue Gott gegenüber nicht sicher waren. Gebet und praktischer Einsatz für verfolgte Christen (z.B. Bibelschmuggel in Länder des Ostblocks, finanzielle Unterstützung) waren immer präsent in meiner nahen Umgebung. Aber die persönliche Betroffenheit nahm doch stark ab. Vollends nach dem 9. November 1989 gehörte doch irgendwie das wunderbare deutsche Grundgesetz konstitutiv zu unserem Glauben. Und wenn sich der Staat mal ein wenig vergriff, gab es ja absichernd das zuverlässig unabhängige Bundesverfassungsgericht. Dass dies so nicht stimmte, kam sukzessive in den letzten Jahren immer mehr ins Be-

wusstsein. Spätestens bei den Diskussionen um den § 218, bei der Einführung der „Ehe für alle“, beim Umgang mit Homosexualität oder assistiertem Suizid wurde vielen Christen klar, dass die Öffentlichkeit und die staatlichen Organe offen gegen Gottes Gebot handeln.

Und nun kamen das Jahr 2020 und 2021 und damit das tiefe Erschrecken, dass neben anderen insbesondere der Artikel 4 des Grundgesetzes nicht mehr galt^[1]. War das nun Verfolgung um Christi Willen? Gottesdienst nicht „ungestört“ feiern zu dürfen?

Was kommt auf uns zu? Biblische Zukunftsperspektiven. Unter diesem Titel erschien im Jahr 2020 Gerhard Maiers Buch über seine biblischen Einsichten der Zukunft bis zur Wiederkunft Jesu. Maier nimmt uns durch die Thematik in drei großen Kapiteln über die Zukunft der Gemeinde Jesu, die Zukunft der Welt und unsere persönliche Zukunft mit.

Maier hat das Buch vor 2020 geschrieben, er kann also nicht an die Situation der Jahre 2020ff. gedacht haben. Dennoch hilft das Buch bei der Einordnung der Geschehnisse. In seinem Kapitel über „die Zukunft der Gemeinde Jesu“ beschäftigt Maier, dass die Kirche vor der Wiederkunft Jesu niemals ausgelöscht werden kann, dass bis zur Wie-

[1] Art 4 Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland
(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.
(2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.

derkunft Jesu seine Gemeinde stets missionarisch bleiben, die Kirche aber nicht die ganze Welt für sich gewinnen wird, die wahre Kirche auch in Zukunft von der Irrlehre bedroht wird, die Gemeinde Jesu ins Leiden geht, dass sie seiner Wiederkunft entgegen-geht, zum Schluss die Gemeinde in der neuen Schöpfung.

Kann ein Messias, ein Welterlöser, seine Anhänger ins Leiden führen? So überraschend es klingt: Jesus hat genau dies von Anfang an getan. Die große Einladungs predigt, die sogenannten Seligpreisungen, mündet in die Worte: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden“ (Mt 5,10). Sein eigener Weg führt ihn ins Leiden und zum Kreuz. Deshalb wird auch jeder Nachfolger und jede Nachfolgerin seinen bzw. ihren Leidensweg gehen müssen: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert“ (Mt 10,38). Dadurch unterscheidet sich Jesus von allen Scharlatanen und oberflächlichen Heilsversprechern. Es war ein schwerer geistlicher Mangel, dass sich die Kirchen des Westens nicht mehr auf das Leiden vorbereiteten.

Je näher das Ziel der Weltgeschichte rückt, desto mehr nimmt die Leidenslast der christlichen Kirchen zu. Maier zitiert aus Jesu Endzeitrede (Matthäus 24), „Viele [...] werden sich untereinander verraten und sich untereinander hassen“, nachdem er schon früher (Matthäus 10,21) angekündigt hat, dass bei Jüngern die „eigenen Hausgenossen“ zu Feinden würden. Maier nennt Beispiele bei Denunzianten verschiedener Art, bei Nazis, bei Mitarbeitern der Stasi, in der römischen Kaiserzeit. Und nun erlebten wir erschreckend ähnliches auch bei uns.

Maier nennt als besondere Not für das Leiden in der Kirche die *fortwährenden Kirchenspaltungen* – seit dem 5. Jahrhundert über das Schisma vom Jahr 1054 bis zur Zeit der Reformation mit der Ausrufung des Banns über Luther im Jahr 1520, die Luther und seine Anhänger aus der Kirche trieb.

Was unsere Situation am Anfang des 21. Jahrhunderts betrifft, so bemerken wir eine Explosion an Christusgegnerschaft, die kaum mehr einen Überblick gestattet. Maier nennt nun die Situationen in China, wo die Regierung die Gemeinden unter ihre Kontrolle bringen will, die Bemühungen der nordkoreanischen Diktatoren, jedes christliche Leben zu ersticken, die Todesandrohung in den islamischen Staaten für die, die zum Christentum übertreten wollen. Die Angriffe des islamischen Staates, die Enteignung der letzten Christen in der Osttürkei... – es ist nicht mehr möglich, alles zu registrieren. Dabei unterhalten die „christlichen“ Staaten glänzende Wirtschaftsbeziehungen zu jenen Staaten der Verfolger, und es gibt kaum eine einflussreiche Persönlichkeit in den westlichen Ländern, die jene Verfolgung überhaupt zur Kenntnis nimmt.

Maier behandelt im Kapitel *Leiden* den Antichrist. Die Bezeichnung als „Tier“ (Offb 13; 14,11; 17,3; 19-20) und die Paralleltät mit Daniel 7 zeigen, dass wir es zunächst mit einem Reich bzw. Herrschaftssystem zu tun haben. Aber dieses Reich erreicht seine Spitze in einer Person, also dem persönlichen Antichrist, die einen ganz bestimmten Namen trägt (Offb 13,17f) ... In seiner Zeit erreicht der Abfall vom christlichen Glauben seinen Höhepunkt. Man darf aber nicht vergessen, dass auch in jenen schlimmsten Tagen eine treue Jesus-Gemeinde weiterlebt, voll „Geduld und Glaube der Heiligen“ (Offb 13,10; 14,12), voll

missionarischer Hingabe und gerade dadurch ausgezeichnet, dass sie das Tier „nicht angebetet hatten“ (Offb 20,4; vgl. auch 15,2). In dieser Zeit wird das Antichrist-Reich große Anziehungskraft auf vom Glauben abfallende Christen haben. Dieses Reich kann unter Umständen ganze Kirchen einschmelzen. Jedenfalls stellt es eine scheinbar perfekte Welt-Einheits-Religion dar. In Offenbarung 13,7 spricht die Bibel davon, dass diese Religion die „Heiligen überwindet“. Maier legt Wert darauf, dass dieses „Überwinden“ gemeint ist im Sinne von Besiegen, d.h. die Christen können nicht standhalten. Es ist also nicht gemeint im Sinne des Begriffs „Überwältigen“, den Jesus verwendet in Matthäus 16,18, und wo das Wort tatsächlich „auslöschen“ meint. In dieser Zeit steht der christliche Glaube in den Augen der Öffentlichkeit als der Unterlegene da. Er kann gefahrlos verhöhnt, beschämt, beleidigt werden. Die Gemeinde Jesu hat auf der Ebene, auf der die Auseinandersetzungen stattfinden, keine Gegenmittel. Dennoch gibt sie weiter ihr Zeugnis und erlebt sogar das Wunder, dass Menschen zum Glauben an Jesus kommen

Zum Schluss sei noch ein Licht auf das Thema Irrlehre, von der die wahre Kirche auch in Zukunft bedroht werde, geworfen. Maier nennt die drei Zentren Christologie, Ethik und Eschatologie als Hauptpunkte. Zu allen Zeiten wurde infrage gestellt, ob Jesus tatsächlich auferstanden ist oder auf andere Weise weiterlebt (vgl. 1. Korinther 15,12-14). Wenn Gottes Wort, die Bibel, durch historisch-kritische Lesart relativiert wird und wir Menschen uns zum Maßstab machen, sind ethische Verirrungen, wie sie sich in unseren verfassten Kirchen etabliert haben, geradezu folgerichtig. Das

dritte Zentrum bildet die Lehre von den letzten Dingen, die Eschatologie. Jesus warnt vor falscher Endzeit-Prophetie (Matthäus 24,5.23-28 in Verbindung mit 2. Thessalonicher 2,12; Offenbarung 13,11-18). Gegen Ende werden also Irrlehre und Verführung wachsen. Jesus hat uns untersagt, das Ende zu berechnen (Apostelgeschichte 1,7), genauso die leibhaftige Auferstehung umzudeuten (1. Korinther 15,12-18) oder das Gericht zu leugnen (2. Korinther 5,10).

Verführung ist gefährlicher als Verfolgung. Denn die Verführer hüllen sich in einen Schein der Wahrheit, was die Verfolger nicht nötig haben. Verführung nimmt der Kirche die Kraft, Verfolgung stärkt sie. Diesen fast zynisch anmutenden Satz finden wir nicht nur im Russland der Sowjetzeit und in den Untergundgemeinden Chinas bestätigt, sondern zunehmend auch in der sogenannten freien Welt. Die Kirche marginalisiert sich zwar in europäischen Staaten und besonders in Deutschland, weltweit aber wächst die Kirche Jesu Christi.

Doch Jesus stellt seinen Jüngern damals und heute der Verführung zur Irrlehre eine Chance gegenüber: „Bleibt!“ In seiner Endzeitrede (Matthäus 24,13) verheißt er: „Wer aber beharrt bis an das Ende, der wird selig“.

Gerhard Maier, Was kommt auf uns zu? Biblische Zukunftsperspektiven, 2020 (Zitate aus dem Buch sind in diesem Text kursiv gedruckt.) ■

Der Autor, Prof. Christoph Adt, ist Dirigent und Hochschullehrer, war von 2014 - 2020 Mitglied der bayerischen Landessynode und gehört dem ABC-Vorstand an.

Unsere Zukunft – nur mit Jesus!

Erklärung zum Christustag am 3. Oktober 2023

I.

„Zukunft“ ist ein großes Thema, das uns alle existentiell angeht: Wenn wir zuversichtlich in die Zukunft sehen können, motiviert uns das. Sind die Aussichten düster, lähmt es. Das hängt von individuellen Faktoren ab wie z.B. der Gesundheit. Es gibt aber auch allgemeine Faktoren, die alle oder die meisten Menschen betreffen. Gerade in einer global vernetzten Welt sitzen wir in vieler Hinsicht „alle in einem Boot“.

Insbesondere die Klimakrise zählt dazu. Sie wird von vielen als das größte Problem der Menschheit angesehen, weil die zu erwartenden Klimaveränderungen in absehbarer Zeit die Zukunft sehr vieler Menschen bedrohen. Die prognostizierten Folgen von Klimakollapsen wirken beängstigend und haben etwas Apokalyptisches an sich.

Die hohe Dringlichkeit der Klimakrise erzeugt andere gesellschaftliche Probleme, in denen wir als Kirche und als Christen mittendrin stehen:

- Wie ist das Thema in einer ausgewogenen, vernünftigen Politik zu berücksichtigen?
- Wie können wir Verwerfungen zwischen den Generationen vermeiden?
- Welche Verantwortung ist der Einzelne bereit zu tragen, etwa im Blick auf Veränderungen des persönlichen Lebensstils?
- Und wie entgehen wir einer problematischen Sozialkontrolle angesichts des starken moralischen Drucks – Stichworte „Erdüberlastungstag“ und „ökologischer Fußabdruck“?

II.

Die Träger des Christustags Bayern wenden sich an alle Christen und besonders an die Verantwortlichen in unseren Evangelischen Kirchen und fordern sie zu einer klugen und kritischen Zeitgenossenschaft aus der Kraft des christlichen Glaubens auf.

Der Glaube an Gott, den Schöpfer: So sehr wir von dieser Erde leben, hat die Natur dennoch keine göttliche Qualität. Es ist allein Gott, „der Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde“, der uns das Leben schenkt und der diese Erde und das Leben auf ihr erhält. Und er tut es aus seiner Güte bis zum heutigen Tag.

Die Wirklichkeit der gefallenen Schöpfung: Wir verstehen zwar, wie verzweifelt sich manche angesichts der Klimakrise fühlen, aber als Kirche können wir diese nicht als das größte Problem der Menschheit bezeichnen. Aus christlicher Sicht ist das größte Problem die Sünde, die Trennung von Gott bedeutet und darum Zukunft wegnimmt, indem sie von der Quelle des Lebens abschneidet.



Verantwortung, Verurteilung und Rechtfertigung: Der hohe moralische Druck der Klimadebatte birgt die Gefahr gesellschaftlicher Verwerfungen, wenn das Handeln streng nach Klimaschutzkriterien beurteilt wird und wenn Verzweiflung radikal-extremistisches Denken fördert. Als Kirche rufen wir zur Abkehr von einem rücksichtslosen und zerstörerischen Umgang mit Gottes Schöpfung. Hier sind wir auch als Christen schuldig geworden. Zugleich betonen wir aber, dass allein Gott das letzte Wort über andere zu sprechen hat.

Angst und Hoffnung, Diesseits und Jenseits: In öffentlichen Diskussionen zeigt sich deutlich die völlige Diesseitsbezogenheit von Ängsten und Hoffnungen. Den klimaaktivistischen Satz „Wir haben nur diese eine Erde“ können wir als Kirche nicht so stehen lassen. Andernfalls würden wir unsere gewisse Hoffnung auf „die Auferstehung der Toten und das ewige Leben“ verleugnen. Der Glaube an den dreieinigen Gott, der trotz allem seine Schöpfung liebt, macht Mut zum guten Handeln und bewahrt vor der maßlosen Überforderung, die Zukunft der Welt hinge allein von unserem Handeln ab.

III.

Als Glieder und Verantwortungsträger der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern bekennen wir:

- Jesus Christus ist der große Schöpfergott, der Mensch geworden und in diese Welt gekommen ist, um uns zur Abkehr vom Bösen, zum Glauben an Gott und in seine Nachfolge zu rufen.
- Jesus erneuert durch den Glauben an ihn unser Leben und erfüllt uns mit Liebe zu Gott und zu allen Menschen sowie mit Hoffnung für diese und die kommende Welt.
- Alles, was Jesus neu macht, führt er durch die Krise und das Gericht dieser alten Welt in eine neue Schöpfung. Wir halten fest am Wort Jesu, dass „Himmel und Erde“, also das gegenwärtige Weltall, vergehen werden, und genauso an der zuversichtlichen Erwartung eines „neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (Matthäus 24,35; 2. Petrus 3,13)
- Jesus ist unsere Zukunft. Auf ihn wollen wir uns ausrichten und auf seine Wiederkunft warten. Sein Erscheinen wird ans Tageslicht bringen, wie er diese Welt mit all ihren Problemen überwindet und rettet.

„himmlisch wohnen“

Gedanken zu einem Buch von Werner Thiede

Von Pfarrer Dr. Traugott Farnbacher

Der durch seinen Unfall schwer gezeichnete Samuel Koch wies kürzlich auf sein neues Buch „schwerelos“ hin: „Mir hilft die Überzeugung auf himmlische Aussichten, dass dieses Leben nicht alles ist. Die Aussicht auf den Himmel verändert meine ganze Sicht auf das irdische Leben.“ Dieser Leit-Perspektive gibt Werner Thiedes Buch einen sehr hilfreichen Unterbau – bedacht gewählte, begründete Markierungszeichen für unsere Ewigkeitsperspektive.

Gleich zu Beginn also: Die Lektüre dieses Büchleins ist für uns Christen, für unsere Gegenwart mit ihren Agonien Balsam. Wir fragen uns doch: Wo sind wir richtig angekommen, eigentlich zu Hause, warum haben wir laut dem biblischen Zeugnis Grund für diese unsere Hoffnung? Thiede: „Für den christlichen Glauben war immer schon klar, dass der Lebensweg eine Pilgerschaft in die eigentliche, himmlische Heimat bedeutet.“ Denn für uns Christen ist „der Tod nicht etwa ein radikaler Abbruch.“ Dabei ist, irdisch gesprochen, „selbst aus himmlischer Perspektive das Verantwortungsgefühl ... für einen sorgfältigen, gewissenhaften Umgang mit diesem Himmels Geschenk durchaus anzuraten.“ Wer dies begreift, entflieht nicht unserem Hier-und-Jetzt, sondern lebt in der Gewissheit einer himmlischen Wohnungs-Zukunft.

Thiede, Pfarrer i.R. der bayerischen Landeskirche und apl. Professor für Systematische

Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, gibt in diesem Buch mit seinen 12 Abschnitten knapp gefasste, gute Hilfestellungen zu existenziellen Fragen nach Sterben, Tod und ewigem Leben. Mit diesem Thema hat er sich seit Jahrzehnten beschäftigt: Schon seine Promotion behandelte die „Auferstehung der Toten“; ein weiteres Buch widmete sich 2021 der „Unsterblichkeit der Seele“. Im aktuellen Büchlein von 2023 beschreibt er unsere Hoffnung über das Diesseits hinaus – ein eher seltenes Thema in der theologischen Literatur sowie einem in Sachen Auferstehungshoffnung oft spracharmen Predigtgeschehen. Seine Grundvoraussetzung: Ohne Gottes Ewigkeitswelt und Berufung zum ewigen Leben ist unser Christsein nicht zu denken.

Um dahin zu gelangen, bedarf es biblischer Begründungszusammenhänge, vor allem aber einer seelsorgerlichen Nähe zu den Lesern. Statt akademischer Lehren oder bemühter Apologetik-Modelle gibt sich der Autor selbst hinein. Er lotet unsere Endlichkeit aus, bleibt aber nicht bei „letzten Dingen“ unseres irdischen Lebens stehen. Um diese Sicht zu erreichen, nimmt Thiede streckenweise in durchaus anspruchsvolle Diskurse mit. Er argumentiert zuweilen spitz gegen ein Diesseits-orientiertes Christentum und verlebendigt seine Anliegen mittels stichhaltiger Zitate von Denkern, Schriftstellern, Theologen. Alles ist bedacht ausgewählt und zusammengefügt – auch mit dem Anspruch, theologisch weniger Erfahrene zum Weiter-, Neu- und Voraus-Denken zu motivieren.

Die Kapitel-Überschriften motivieren, seinen Denkweg mitzugehen und dadurch die Tiefe seiner Anliegen zu verdeutlichen – einige Beispiele:

„Vorsorgen ist weise“;
 „Der veruntreute Himmel: Verkehrte Vorsorge“;
 „Diesseitsflucht oder Jenseitsflucht?“;
 „Gottes Liebe will keine ewige Obdachlosigkeit“;
 „Gottes Wohnen in uns“;
 „Neue Adressen“. Die meisten Kapitel eröffnet er mit einem bedachten Gedicht.

Einige Schneisen in Thiedes Darlegungen hinein:

Die Allgemeinheit verdrängt normalerweise die „Wirklichkeit des Todes, tabuisiert die Endlichkeit des Lebens und sorgt nur für das Diesseits vor.“ Gerade wer irdisch immer besser wohnen will, kann die „existenzielle Unbehaglichkeit“ aber nicht ausschließen. Dagegen gilt: „Der Sieg über Tod und Vergänglichkeit liegt allein bei Gott.“ Wer das leugnet, mag den wenig intelligenten, illusionären „Versprechen der digitalen Transformation“ anhängen – als könnte sie Nichtsterblichkeit vermitteln. Wichtig auch sein Hinweis, dass sich Jenseitsglaube in den meisten Kulturen der Menschheit findet – ich würde sagen: besonders in den „Primär-Kulturen“. Dann: Nahtod-Erfahrungen verweisen darauf, dass der Tod nichts Absolutes sein muss; wer dies dennoch glaubt, verbleibt in schwebender Ungewissheit. Für uns Christen gilt: „Es gibt keinen tieferen Sinn und keine schönere



neren oder größere Hoffnung auf der Welt als die des biblisch begründeten Glaubens.“ Viele bauen Altersvorsorge auf und machen die Lebensgrenze zum Limit. Mühen wir uns besser damit ab, das von Gott in Christi Erlösungstat „in uns investierte Lösegeld unsererseits anzulegen“, im Interesse unserer Nächsten. Denn unsere ewige Zukunft wird eine gemeinsame sein.

Gewiss, die Perspektive und Überzeugung bestimmt unsere Lebensanschauung und Lebensgestaltung; sie ist für uns im Glauben gegründet. Bedacht zitiert Thiede den Neuentdetsauer Pfarrer Wilhelm Löhe (1808 – 1872): „Die Zeit erscheint mir gering, der Tod ist mir ein kurzer, seliger Gang zur Stadt Gottes, zu den Scharen der vollendeten Gerechten“. Verlässlicher Trost! Den Verheißungen Jesu laut Johannes 11 und 14 glauben – das macht uns weise genug, bei Gott unsere Wohnung zu suchen. Anstatt Dinglichem ist „die herrliche Liebesverbindung zu Gott“ dafür entscheidend. Da wir Christen nicht von dieser Welt sind, leben wir als Fremdlinge, aber unter den tröstlichen Zusprüchen des Herrn „dem König der Ewigkeit dankbar und erwartungsvoll entgegen ... im Vertrauen auf seine Gnade und Barmherzigkeit.“ Ist uns genug bewusst, dass wir durch Jesus Christus unser „Bürgerrecht im Himmel“ haben, wie es Paulus im Philipperbrief seiner Gemeinde gegenüber vergewissert?

Vernünftig begreifen wir dies alles nicht, geht es hierbei doch immer „um eine Herzensentscheidung über alles Vernünfteln hinaus“, im Vertrauen auf das Absolute der Gotteswelt. Das allerdings stiftet Sinn für unser Leben und Sterben – denn wir können

den Zugang zu dieser Welt Gottes kennen, seitdem und weil sich Jesus als Tür zum Vater erklärt hat. Tür – das heißt: Es kann auch ein Draußenbleiben geben. Kein noch so gut gemeinter Religionsdialog kann sich den hohen Anspruch Jesu erschließen, denn Er ist von Gott zur Wahrheit für unser Leben und unser Sterben gesetzt. In der Wohnungssuche unseres Lebens bedarf es der richtigen Adresse: „Himmliche Wohnungen sind nicht irgendwo, sondern allein bei ihm zu bekommen.“

Droht Nicht-Glaubenden einmal „Obdach- und Wohnungslosigkeit?“ Christlicher Glaube beinhaltet die Rettung der Menschen von ihrer Furcht des Todes, auch von Höllen- und Verlorenheitsängsten. Diese „Erlösung von der Grundangst aller Sterblichen ist jetzt bereits erfahrbar.“ Gut, dass Thiede das breite Spektrum von Ungewissheiten und Ängsten anspricht, ohne die Leser mit vagen Antworten stehen zu lassen.

Unserer Ewigkeits-Vergewisserung dient, dass Gott selber zu uns kommt. Denn schon jetzt macht Er sich „durch seinen allgegenwärtigen Geist in uns Wohnung ... das Wunder des paradoxen Miteinanders von Unvollkommenen und dem Vollkommenen.“ Gott hat eben seine Menschen nicht nur nicht verlassen, sondern er ist und bleibt am Werk, auch gegen allen Augenschein. Denn der „die vergängliche Schöpfung durch sein Wort ins Leben gerufen hat, wird auch die unvergängliche, vollendete Schöpfung ins ewige Leben rufen.“ Raum und Zeit des neuen Himmels und der neuen Erde sind freilich von ganz anderer Qualität und Art, ein noch nicht manifest gewordenes Neues. Darauf kon-

zentriert sich unsere Hoffnung und macht sich daran fest.

Wer sich mit dieser grundlegenden, theologisch wie persönlich-geistlichen Thematik tiefer befassen will, dem sei zudem die Lektüre des faszinierenden Buches des damals 91-jährigen (!) Theologen Jürgen Moltmann von 2019 empfohlen: „Auferstanden in das ewige Leben“. Dieses Opus hat bei Thiedes Darlegungen mit Pate gestanden. Bei Moltmann wird theologisch-biblich gründlich die Nähe unseres Lebens und seiner sterblichen Seele mit dem Gott der Lebenden und Toten dargelegt. Ein Gegenentwurf zu manchen ‚Ganztod‘-Theorien in Theologie, Philosophie, Weltanschauungen und Lebensentwürfen.

Sprach Jesus zum Schächer neben ihm am Kreuz: „Heute wirst Du mit mir im Paradies sein“, dann ist auch unser Tod ein Übergang ins Schauen dessen, was wir glaub(t)en. Erfreuen wir uns dieser Vergewisserung, dass unsere lebendigen Seelen zu ewigem Leben erwachen und an der Auferstehungswelt teilhaben werden! Werner Thiedes Schrift hilft dazu, sich auf dieses Wesentliche zu konzentrieren. ■

Werner Thiede: himmlisch wohnen. Auferweckt zu neuem Leben. 72 Seiten, Evangelische Verlagsanstalt. 12,00 Euro

Da blüht doch was

Unter diesem Titel haben wir uns in den ABC-Nachrichten 2022.1. mit Aufbrüchen in unserer Kirche beschäftigt. Es gibt sie nämlich: Positive Entwicklungen auch in unserer Landeskirche und in vielen Gemeinschaften. Zwei Beispiele stellen wir hier vor.



Stadtmission Bayreuth: Ein Ort, der Heimat bietet

Wir haben Menschen gefragt, warum sie sich der Stadtmission Bayreuth zugehörig fühlen – die Stadtmission ist Teil des Landeskirchlichen Gemeinschaftsverbands (LKG).



Valery sagt: Alle Menschen, die hierherkommen, brauchen Hilfe. Ich kann mich hier einbringen, zum Beispiel mit Musik zur Entspannung. Der Prediger (Volker Sommerfeldt) ist eine sehr interessante Persönlichkeit für mich, ein guter Musiker und ein guter Mensch.

Warum braucht es die Stadtmission? **Urs** sagt: Weil hier vorurteilsfrei auf die Menschen zugegangen wird, egal ob Professor, Obdachloser, psychisch eingeschränkter

Mensch, alt, jung, egal. Und, ich wüsste keinen anderen Anlaufpunkt, wo das mit dieser Menschlichkeit, Zuneigung und Zuwendung passiert.

Warum komme ich in die Stadtmission? **Heinz** sagt: Weil man sich hier austauscht. Wegen Jesus, der Bibelstunde, dem gemeinsamen Essen.

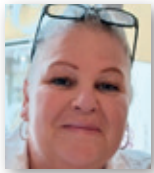


Roland sagt: Ich brauche die Stadtmission, um oft meine Einsamkeit zu überwinden. Ich gehe sehr gern in die Bibelstunden und vor allem am Sonntag um 18:00 Uhr in den Gottesdienst. Die Stadtmission bringt mir auch viel im Bezug auf die Musik. Da kann ich Lieder vortragen, auch meine eigenen Lieder, die ich schreibe. In der Stadtmission lerne ich auch Menschen kennen, mit denen ich ins Gespräch komme, wo wir uns austauschen können. Und ich hoffe, dass ich noch einige Zeit am Leben bin, um die Stadtmission zu erleben.

Für **Maria** – sie ist 10 – ist die Sache ganz einfach: Weil ich hier immer meinen Kakao kriege.



Reiner beschreibt sein Verhältnis zur Stadtmission so: Ich habe zuerst Abstand gehalten, habe mich aber peu à peu mehr darauf eingelassen. Das Ungezwungene finde ich angenehm. Man kann kommen und gehen und sprechen, mit wem man will. Sich was gönnen, ohne dass Verpflichtungen da sind.



Christine sagt: Ich brauche die Stadtmission, weil ich mich hier geborgen fühle. Weil es ein Ort ist, wo ich von den Sachen fliehen kann, die ich um mich herum sehe, die ich aber nicht mag. Und hier kann ich herkommen und drüber reden. Ich bin jetzt an dem Punkt angekommen, wo ich sagen würde: Die Stadtmission ist

mein zuhause. Weil mich der Pastor anspricht. Weil ich merke, dass er Jesus im Kopf, im Herzen, aber auch in seinen Händen mit seinen Taten hat. Und wenn man einmal eine Zeit lang nicht kommen kann, merkt man wie es einem fehlt, dieses zuhause, dieses Miteinander, diese Familie.

Zusammengestellt von Reinhard Haagen

Zum Andocken in der Gemeinde: Kinderangebote in St. Jakob, Augsburg

Von Cornelia Zimmer

Osterbasteln

Bis zu 30 Kinder, mehr lassen die räumlichen Bedingungen nicht zu, kommen jedes Jahr am Samstag vor Palmarum zum Osterbasteln in den Gemeindesaal von St. Jakob. Die Einladungen werden an die Kinder der Gemeinde, aber auch in den Grundschulen des Gemeindesprengels verteilt. Kaum geschehen, kommen auch schon die ersten Anmeldungen zurück. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt und das wissen die Kinder.

Vier Stunden lang wird an verschiedenen Stationen gebastelt, gesägt, gemalt: Es entsteht Schmuck für das bevorstehende Osterfest, dazu Karten oder auch kleine Ostergärten, und selbstverständlich bunte Ostereier. Zwischendrin gibt es einen kleinen Imbiss zur Stärkung. Alle Helfer sind Ehrenamtliche, oft Jugendliche, die selbst als Kind schon mitgebastelt haben. Abgerundet wird die Bastelaktion mit einem gemeinsamen Gottesdienst. Zu diesem sind auch die

Eltern der Kinder eingeladen und sie kommen zahlreich.



Das Osterbasteln ist sehr beliebt und es sind viele Kinder dabei, die sonst nie zu einem Familien- oder Kindergottesdienst kommen. So erreichen wir auch fernstehende Kinder und Familien. Die Aktion läuft auf Spendenbasis und findet im Adventsbasteln eine Fortsetzung.

Andacht an St. Martin

Auch wenn allgemein in der evangelisch-lutherischen Kirche Heiligtage nicht mehr begangen werden – der Martinstag bietet eine gute Gelegenheit, auch mit „externen“ Familien in der Kirche Gemeinschaft zu haben. In den Kindergärten, selbst in kommunalen, wird er ja meist langfristig vorbereitet. Für den Martinstag selbst kann man dann auch dort zum Familiengottesdienst in der Kirche einladen, in dem auf vielfältige Weise die „Christusbegegnung“ thematisiert wird.

So ist es Brauch in St. Jakob – und anschließend geht es zum Laternenumzug in die Fuggerei mit einem echten Pferd. Flankierend kann auf dem im Gemeindesaal aufgebauten Martinsmarkt Nützliches und Nettes erworben werden.

Und wie wäre es mit einer **Kirchennacht** zum Reformationsfest – statt Halloween, versteht sich?

„Dürfen wir auch mal in der Kirche übernachten?“ – diese Bitte wurde bei einem Kinder-Eltern-Gottesdienst geäußert. Warum eigentlich nicht? Aber vielleicht beginnen wir erst einmal mit einer halben Nacht. Und so wurde die Kirche von 24 Kindern eingenommen. Ausgerüstet mit Isomatten, Schlafsäcken und Taschenlampen suchte sich jedes Kind ein gemütliches Plätzchen. Dieses gefunden, wurde in

Kinderbibeln, Bibelcomics und anderen Büchern geschmökert. Nach einer stärken den Brotzeit durfte die Kirche erkundet werden. Ausgestattet mit einem Plan der Kirche und einer Taschenlampe wurden verschiedene Aufgaben bei einer Kirchenrally gelöst.

Später schaute auch noch Jakob, unser Kirchen-Rabe, vorbei und zeigte uns seine Schätze. Der Organist ließ es sich nicht nehmen, zu später Stunde allen einen Blick in das Innere einer Orgel zu ermöglichen. Zum Abschluss feierten wir eine Andacht bei Kerzenschein. „Weißt du wieviel Sternelein stehen?“, mit diesem Schlaflied endete um 22 Uhr unser Abend. Müde und angefüllt von den Eindrücken gingen alle dann doch ganz gern heim ins eigene Bett.



Erneuerung – was bedeutet das?

Im dritten Teil des Interviews mit dem württembergischen Alt-Landesbischof Professor Gerhard Maier steht die dritte Säule des Selbstverständnisses des ABC im Mittelpunkt, also das Thema **Erneuerung**. Der Aspekt **Einheit** wurde in der Ausgabe 2023.2 beleuchtet, der Aspekt **Bekenntnis** in der Ausgabe 2023.1.

ABC-Nachrichten: Es gibt die bekannte Formel von der *ecclesia semper reformanda*, von der Kirche, die sich immer zu reformieren, zu erneuern hat. Was hat es damit auf sich?

Alt-Landesbischof Gerhard Maier:

Die „*ecclesia semper reformanda*“ ist, soweit ich es sehe, kein biblischer Begriff. Diese Losung führt leicht zu zwei Missverständnissen: 1) Als ob wir Christen die Aufgabe hätten, die Kirche zu reformieren. Wohl heißt es im Epheserbrief: „Erneuert euch in eurem Geist und Sinn“ (4,23), aber ich sehe keine Aufforderung: „Erneuert eure Kirche.“ Denn eine solche Erneuerung vollbringt nur der auferstandene Christus und der Heilige Geist. 2) Es wäre ebenfalls ein Missverständnis zu meinen, wir Christen könnten irgendwie den Zeitpunkt einer solchen Erneuerung bestimmen oder prophezeien. Aber um die Erneuerung der Kirche dürfen wir beten.

■ Wie geht das konkret vor sich, was Sie gerade im Kern als geistliche Erneuerung beschrieben haben?

■ Ganz konkrete Kernpunkte sind für mich: die Freude am Herrn zu bewahren,

von der es in Sprüche 15,15 heißt: „Ein guter Mut ist ein tägliches Fest.“ Dann die Bitte, dass uns Gott den langen Atem des Glaubens schenkt. Während meiner oberschwäbischen Prälatur stieß ich immer wieder auf geschlossene katholische Kirchen. Der Putz bröckelte von den Wänden. Aber die Gemeinde dachte nicht daran, diese Kirche abzureißen. Wie schnell wären wir Protestanten mit dem Abrissbagger gekommen. Wir sollten unsere Kurzatmigkeit ablegen! Ein drittes Element auf dem Weg einer geistlichen Erneuerung: mir klarmachen, wie viel „stille Zeit“ es in Wirklichkeit bei mir gibt. Es ist ein Unterschied, ob ich „stille Zeit für Gott“ predige oder ob ich sie halte.

■ Viele Gruppen sprechen von Erneuerung der Kirche. Es gibt großartige Bemühungen und manchmal auch einen gewissen Stress, neue Formen und neue Wege zu finden, um auf die Menschen, die sich in immer verzweigteren Subkulturen und Milieus bewegen, zuzugehen. Bedeutet Erneuerung der Kirche auch, neue Formen und neue Wege zu suchen?

■ Gut, wenn neue Formen und neue Wege helfen, von der Vergötzung des eigenen Ich wegzukommen. Gut, wenn ich auf diesem Wege meine Bibel mehr und mehr schätzen lerne. Gut, wenn mich im Taxi oder im Bus Texte aus dem evangelischen Gesangbuch oder aus „Feiert Jesus“ begleiten.

■ Aber kann Kirche nicht manchmal in alten Formen erstarren? Als Kernparole der Studentenbewegung der 1960er Jahre galt das Motto „Unter den Talaren – der Muff von tausend



Altbischof Maier als Redner beim Christustag Bayern.

Jahren“. Mit dem Begriff Talar war hier zwar nicht das Pfarrersgewand gemeint; dennoch geht es um eine Kritik an überholten Strukturen und fragwürdig gewordenen Traditionen. Ist da nicht etwas dran? Gibt es diese Gefahr nicht auch in der Kirche?

■ Hier fällt mir die Antwort schwerer. Und zwar deshalb, weil aus ganz erstarrten Formen und Kirchen neues Leben brechen kann. Wer kann heute noch das Alt-Kirchen-Slawisch verstehen? Und doch haben die alten russischen Frauen, die in den Kirchen beteten, die russischen Kirchen am Leben erhalten – menschlich gesprochen. Und kann dasselbe nicht in Steinbach bei Winnipeg mit den alten deutschen Möbeln geschehen? Kann Gott nicht „aus Steinen (der Wüste) Kinder erwecken“ (Matthäus 3,9)? Wir sollten überall in größter Zuversicht mit dem Leben-schaffenden Gott rechnen.

■ Wie würden Sie das Verhältnis von Tradition und Erneuerung im Blick auf die evangelische Kirche beschreiben?

■ Auch hier geht es nicht nach den Gesetzen, die wir Menschen aufstellen. Eins allerdings lehrt uns die biblische Geschichte: Wer die Bibel nur unter dem Gesichtspunkt der Evolution und der „Gesetzmäßigkeiten der Geschichte“ liest, geht fehl. Aber auch

das andere gilt: es gibt keine traditionslose Kirche. Deshalb achten wir die biblische Geschichte (vgl. Apostelgeschichte 2,22-36), die alte und neue Kirchengeschichte und die Lebensläufe derer, die uns im Glauben vorangegangen sind.

■ Ist Erneuerung vom Neuen Testament her nicht eigentlich auf das persönliche Leben des einzelnen Christen bezogen? Ich denke an 2. Korinther 4,16: „Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert“ oder auch an die von Ihnen schon zitierte Stelle Epheser 4,23. Wie lässt sich das Ihrer Meinung nach auf die Kirche als ganze beziehen? Gibt es eine Heiligung der Gemeinschaft der Glaubenden oder ist dies nichts anderes als das Ergebnis der Heiligung der einzelnen Glieder?

■ Ich denke: beides. Unsere persönliche Erneuerung geschieht in Schritten, nicht schematisch. Aber der erste bewusste Schritt im Laufe vielleicht mancher Wege und Irrwege ist die bewusste Zuwendung zu Jesus, die Bekehrung. Von da an sind wir in der „Gemeinschaft der Heiligen“ (2. Korinther 13,13) – in der Kirche, in die uns Jesus geführt hat. Auch diese Gemeinschaft ist etwas Heiliges, eben „die heilige christliche Kirche“ nach dem uralten Apostolischen Glaubensbekenntnis.

■ Wie schwer ist in Ihrer Sicht der Schaden für die Erneuerung der Kirche durch vermeintliche Neuheiten wie die pornographisch anmutende Ausstellung „Jesus liebt“, die im Juli 23 in der sog. Kulturkirche St. Egidien in Nürnberg stattfand und die in Wirklichkeit eine furchtbare Entgleisung, ja für viele eine Provokation und Blasphemie war?

■ Die Bilder aus St. Egidien zeigen, dass der heutige Humanismus nicht mehr der „noble“ Humanismus der Zeit der Reformatoren ist. Er ist heute viel mehr aggressiv-antichristlich. Hier wird die Kirche erniedrigt und gedemütigt. Als Protestant, der den Weg vom Marxismus zur evangelischen Kirche zurückgelegt hat, frage ich mich manchmal, ob Gott diesem Protestantismus überhaupt noch eine Zukunft geben will.

■ Beim Thema Erneuerung der Kirche kommt mir auch das eigenartige Wort Jesu aus Matthäus 13,52 in den Sinn: „Darum gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.“ Wie ist das mit dem Neuen und dem Alten?

■ Mir fällt auf, dass Jesus hier das „Neue“ vor das „Alte“ stellt. Ich verstehe das so, dass der neu der Welt geoffenbarte Gottessohn Jesus den Schlüssel der Geschichte bildet. Wer ihn ablehnt, verbaut sich den Zugang zum Heil und zugleich zur Geschichte.

■ Erneuerung ist auch ein Hauptanliegen des Pietismus. So hat Philipp Jakob Spener, der als Vater des Pietismus bezeichnet wird, in seiner Hauptschrift ein „herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirchen“ formuliert. Was bedeutet Erneuerung der Kirche aus pietistischer Sicht?

■ Ich habe den Eindruck, dass Sie hier vor allem an die Hauptanliegen des deutschen Pietismus denken. Wie sein Leitbegriff „praxis pietatis“ zeigt, geht es ihm in der Tat um die umfassende Erneuerung der ganzen Lebensführung. Den Reformatoren

verdanken wir die rechte Lehre. Aber hatte Philipp von Hessen nicht recht, als er am 18. Februar 1530 an seine Schwester Elisabeth in Sachsen schrieb: „Ich sehe auch mehr Besserung bei denen, die man Schwärmer heißt, als bei denen, die lutherisch sind.“ Wie viel steht da noch vor uns? Aber Jesus wird seine Segensgeschichte durch vieles hindurch weiterführen.

■ Auch die charismatischen Bewegungen in den evangelischen und katholischen Kirchen seit den 60er Jahren legen einen Schwerpunkt auf die Erneuerung. Die „Geistliche Gemeinde-Erneuerung“ gehört ja auch zu den Mitgliedsgemeinschaften des ABC. Was sind aus Ihrer Sicht ihre berechtigten Anliegen, und was haben wir in der Kirche von ihr noch nicht genügend gelernt?

■ Die charismatischen Bewegungen sind Kinder der angelsächsischen Erweckungs- und Erneuerungsbewegungen. Sie sind sozusagen Verwandte mit dem Pietismus, aber mit durchaus eigenen Anliegen. Man kann beide nicht verschmelzen. Was Paulus an die verschiedenen Gemeinden in Rom schrieb: „Ein jeder sei seiner Meinung gewiss“ (Römer 14,5), gilt auch hier. Entscheidend ist, dass wir uns alle unter die Schrift stellen.

■ Im ABC sind wir auch mit hochkirchlich geprägten Gemeinschaften verbunden. Wie sehen Sie den Zusammenhang von Liebe zum Gottesdienst, zur Liturgie und zum Stundengebet mit der geistlichen Erneuerung der Kirche?

■ Als Pietist liebe ich einfach auch die hochkirchlich geprägten Glaubensgeschwister. Wo der Glaube aus der lebendigen

Jesusverbindung und aus dem Wort Gottes kommt (vgl. Römer 12,3-8), da ergänzen wir uns.

■ Was wären Ihre **pia desideria** für die Evangelische Kirche in Deutschland heute?

■ Noch einmal eine schwere Frage. Wie ein Bauer bringe ich zuerst die Saat in den Boden. Erst wenn die Saat bedroht wird, muss man den Zaun darum ziehen. Die

Kirche muss unverrückt auf der Heiligen Schrift beharren und aus der Freude an unseren Erlöser Jesus leben, der „die Sünde der Vielen getragen hat“ (Jesaja 53,12).

■ Vielen Dank für das Gespräch! Wir wünschen Ihnen Gottes Segen und Bewahrung!

Die Fragen stellte der ABC-Vorsitzende Till Roth.



Wokeness, Aufwachen und Schlagschafe

Der Begriff des Wachseins in der politischen Debatte und im Glauben

Von Johannes Göppfarth

Ist es nicht auffällig, wenn zwei sich widersprechende Gruppen dennoch dieselbe Begrifflichkeit verwenden? Ich habe folgende Beobachtung bei dem Begriff der „Wachheit“ in politischen Debatten gemacht.

Seit längerem beansprucht ein großer Teil der linken Szene den Begriff „Wokeness“ (deutsch: Wachheit) für sich. Sie sehen sich selbst als aufgeweckt, wach an, da sie meinen, strukturelle Diskriminierungen erkannt zu haben. Diese erkennen sie vor allem im Bereich Rassismus, Geschlechts- und Sexualitätsdebatte(n) und teilweise im Bereich sozialer Ungerechtigkeit. Diese linken Gruppen bezeichnen sich als „woke“ (deutsch: wach), da sie aus ihrer Sicht die wichtigsten Probleme erkannt haben und zugleich meinen, die passenden Lösungskonzepte mitliefern zu können. Alle anderen, die nicht ihre Meinung teilen, müssen (noch) geweckt werden.

In einem gänzlich anderen politischen Lager auf der anderen Seite des politischen Spektrums wird der Begriff des Wachseins auch für sich und die eigene Weltsicht verwendet. So riefen die „Querdenker“ in der Corona-Debatte dazu auf, aufzuwachen. Sie bezeichneten diejenigen als „Schlagschafe“, die sich impfen und testen ließen sowie Quarantäne- und Maskenmaßnahmen einhielten. Sie riefen die „Schlagschafe“ dazu auf, aufzuwachen und zu sehen, wie harmlos Corona sei, eben nur eine Erfindung bzw. eine Staatsverschwörung. Die „Querdenker“ benutzten hier den Begriff des Wachseins, um sich abzugrenzen und für sich selbst zu beanspruchen, dass man

wisse, wie gesellschaftliche und politische Zusammenhänge funktionieren.

Mir scheint, dass der Begriff des Wachseins in zwei entgegengesetzten politischen Lagern dieselbe Funktion hat: Er steht für einen politischen Anspruch ohne jede Demut. Der Begriff wird dafür verwendet, dass man es („alles“) verstanden habe. Ich glaube: Von Gruppen, die solche Botschaften ohne Demut verbreiten, sollten Christen Abstand halten.

Das Neue Testament kennt den Begriff von Wachen bzw. Wachsein für Christen (hier seien exemplarisch genannt: Matthäus 24, 32-44; Matthäus 26, 36-46; Markus 13, 33-37 und 1. Korinther 16,13). Der Begriff wird vor allem verwendet, um deutlich zu machen, dass wir wach sein sollen, da wir die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus erwarten. Und hier ist ein großer und entscheidender Unterschied: Als Christen haben wir verschiedene politische Ansichten. Aber wir können als Christen nie proklamieren, die perfekte politische Lösung zu haben. Die Perfektion und die Erfüllung werden erst mit der Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus kommen. Bis dahin bleibt Politik (auch und besonders für Christen) ein Austarieren, Abwägen und Kompromiss-Schließen. Denn wir wissen: Wir haben es („das Ganze“) nicht verstanden. Unsere Erkenntnis bleibt bruchstückhaft (1. Korinther 13,9) und kommt allein von Jesus Christus (Kolosser 2,2-4). Dies lehrt uns Demut und verweist bei Fragen und Rat auf IHN. Also: Abstand von politischen Gruppen, die uns zum Aufwachen ermutigen. Und wachen und warten alleine auf unseren Herrn Jesus Christus. ■

Krieg in Israel: Wir treten Judenhass entschlossen entgegen

Von Lorenz Reithmeier, GGE Deutschland

Wie wäre folgendes Experiment? Du ziehst dir als Mann die traditionelle jüdische Kopfbedeckung, die Kippa, an oder trägst als Frau eine sichtbare Kette mit einem Davidsstern. Dann gehst du (unbedingt mit einer Begleitperson!) durch dein Dorfzentrum oder durch die Einkaufsstraße deiner Stadt. Was wird wohl passieren? In Hamburg-Harburg, Berlin-Neukölln und ähnlich gearteten Stadtzentren solltest du von der Idee wahrscheinlich Abstand nehmen, weil dir dort konkret Feindschaft bis hin zu Handgreiflichkeiten (oder Schlimmerem) begegnen würde.

Auch schon vor dem 7. Oktober, dem Tag der Hamas-Terrorattacke auf Israel, hat es bei einem größeren Teil unserer Bevölkerung eine Distanz, ein Befremden oder auch eine aggressive Ablehnung ausgelöst, wenn Mitbürger eine Kippa trugen. Und das nicht nur in für antisemitische Übergriffe bekannten Großstädten: Wer Juden in seinem Bekanntenkreis hat, kennt die Berichte über jüdenfeindliche Pöbeleien. Wer in der Nähe einer Synagoge wohnt, sieht öfter Polizei als anderswo – das zieht sich durch, von Ost nach West, von Nord nach Süd. Seit dem 7. Oktober aber ist es regelrecht gefährlich geworden, als Jude in der Öffentlichkeit kenntlich zu sein, und das nicht nur in Berlin, Essen oder Frankfurt.

Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Thorsten Latzel, rief unlängst mit vielen anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zum Schutz jüdischen

Lebens auf: „Antisemitismus hat bei uns nichts zu suchen: nicht auf unseren Straßen oder Schulhöfen, nicht in Kirchen oder Moscheen, nicht an Stammtischen, nicht in Chaträumen oder bei Demonstrationen, nicht in unserem Land. Nirgendwo. Antisemitismus fällt auch nicht unter das Recht auf freie Meinungsäußerung und lässt sich mit nichts rechtfertigen.“ Judenhass darf keinen Raum in unserem Land haben.

Auch wir als Geistliche Gemeinde-Erneuerung in der Evangelischen Kirche treten öffentlich in unseren Gemeinden und in unserer Kirche jeglicher Judenfeindlichkeit und jeglichem Hass entgegen. Wir stehen entschlossen für die Akzeptanz, Anerkennung und Achtung jüdischen Lebens ein und heißen Juden in unserer Mitte herzlich willkommen. Die Existenz des Staates Israel ist für uns eine göttliche Fügung. Wir stellen sein Existenzrecht nicht in Frage, sondern danken Gott für die wunderbare Rückführung des Volkes Gottes in ihr Land. So unterstützen wir mit ganzem Herzen unsere jüdischen Freunde, schweigen aber auch nicht, wenn Ungerechtigkeiten durch sie in Israel geschehen. ■



Dankbar für klare Zeichen der Solidarität mit Israel, wie hier in Stuttgart-Kornal.

Ein Christustag mit klaren Akzenten

Der Christustag Bayern fand 2023 gleich zweimal statt. Einmal regional am 3. Oktober (siehe die Erklärung dazu auf den Seiten 26f.) und einmal zentral im Rahmen des Evangelischen Kirchentags in Nürnberg. Der ABC-Vorsitzende Till Roth rief dabei angesichts von Traditionsabbrüchen und zunehmender Säkularisierung zum klaren Bekenntnis zu Jesus Christus durch jeden einzelnen Christen wie die Kirche insgesamt auf.

Sehr gefreut hat uns, dass unser ehemaliger bayerischer Ministerpräsident und langjährige Landes-synodale Günther Beckstein den Christustag mit unterstützt hat. Er rief bei seinem Statement zu mehr Mut zu Mission auf. Es sei an der Zeit, das negative Image von Mission abzulegen. Zugleich warnte Beckstein vor Resignation: „Wir müssen nicht als letzte Generation verzweifeln, sondern dürfen auf Gott vertrauen in allen Problemen.“ Deswegen sei der Christustag für ihn die Mitte des Kirchentags.

Der Christustag setzte zugleich zwei Akzente, in Protest gegen die Ausgrenzung von Lebensrechtsgruppen und Messianischen Juden durch die Kirchentagsleitung. So war die Vorsitzende der Aktion Lebensrecht für

Alle (ALfA), Cornelia Kaminski, mit einem Grußwort vertreten. Sie warb dafür, dem Lebensschutz in den Kirchen wieder mehr Platz einzuräumen. Die Kirchen dürften den Menschen nicht die Wahrheit vorenthalten, dass im Mutterleib Leben wachse. ALfA und anderen Lebensschutz-Organisationen war vom Kirchentag die Mitwirkung am Markt der Möglichkeiten verweigert worden, offenbar, weil kleine Embryo-Nachbildungen als provozierend bewertet wurden. Durch den Christustag waren diese kleinen Nachbildungen nun aber doch in Nürnberg präsent.

Beteiligt war zudem Igor Swiderski von der jüdisch-messianischen Gemeinde in München; er sprach den Schlusssegen. ABC-Sprecher Hans-Joachim Vieweger betonte, ohne die Messianischen Juden – also Juden, die Jesus als Messias anerkennen – sei die Gemeinschaft der Jesus-Gläubigen nicht vollständig.

Im Folgenden dokumentieren wir Teile des Grußwortes von Prof. Dr. Hans-Peter Hübner, der zu diesem Zeitpunkt noch Oberkirchenrat und damit Mitglied des Landeskirchenrates war sowie der Bibelarbeit von Prof. Mihamm Kim-Rauchholz. ■



Keine Sorge um die Kirche Jesu

Von Prof. Dr. Hans-Peter Hübner

Drei Gedankengänge möchte ich mit Ihnen teilen:

Erstens:

Angst um die Zukunft der Kirche können wir uns und anderen gut und gerne ersparen. Jedenfalls, soweit es um die Gemeinschaft der Glaubenden und Getauften unter und mit ihrem Herrn Jesus Christus geht. Denn seine Zusagen gelten unverbrüchlich und ohne all' unser Verdienst und Würdigkeit. Das ist doch eine ganz wundervolle Verheißung, die uns zugleich stärkt und entlastet. In diesem Sinne relativiert Martin Luther auch so manche noch so gut gemeinte aktuelle und angespannte Reformumtriebigkeit, wenn er sagt: „Wir sind es nicht, die die Kirche erhalten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da sagt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“

Zweitens:

Die Rede von der Kirchenkrise betrifft also nicht die von Christus selbst gestiftete und erhaltene Kirche des Dritten Glaubensartikels, von der in der Reformationszeit gesagt wurde: „Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche ist, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“ Vielmehr beziehen sich unsere diesbezüglichen Sorgen und Ängste doch eher auf die Organisationsform der Kirche mit ihren überkommenen, von Menschen gemachten und gestalteten Struktu-

ren, Ordnungen und Abläufen. Haben wir noch genug Mitglieder und Personal, um in Staat und Gesellschaft – wie bisher und gewiss segensreich – eine hinreichend beachtete Rolle zu spielen und um uns alles, was wir an Aktivitäten, Einrichtungen und Gebäuden aufgebaut haben, weiter leisten und betreiben zu können.



Eine andere Frage ist freilich, ob es auf all' dies letztlich überhaupt ankommt. Unserer Bibel – welcher Übersetzung und Ausgabe auch immer – vermag ich die Zusage nicht zu entnehmen, dass Gemeinde und Kirche Jesu Christi in der Welt stets aus dem Vollen schöpfen können, so wie es für die Kirchen in der alten Bundesrepublik lange Zeit der Fall gewesen ist. Ganz im Gegenteil scheinen Geschichte und Gegenwart der weltweiten Kirche überwiegend von einem Mangel an Gütern und geeigneten Mitarbeitern im Weinberg des Herrn geprägt zu sein – und dennoch und unabhängig davon ist der organisierten Kirche – wo, wann und wie auch immer – bedingungslos aufgegeben, Gottes Heil in Jesus Christus beständig und glaubwürdig zu bezeugen.

Drittens:

Wenn ich dies bedenke, sind Sie als Veranstalter des Christustages auf der richtigen Spur, wenn Sie im Nachdenken über das, was die Kirche jetzt braucht, vor allem das klare Bekenntnis, die Mission und die Gemeinde vor Ort in den Blick nehmen. Zugleich bin ich zutiefst davon überzeugt, dass auch Landessynode und Landeskirchenrat unserer Landeskirche die Zeichen der Zeit verstanden haben und – unbeschadet mancher Konkretion in der Umsetzung, die von Ihrer Seite angefragt worden ist (z. B. „Einfach heiraten“) – die seit einigen Jahren eingeschlagene Richtung stimmt:

■ Die 2017 erfolgte Rezeption der Barmer Theologischen Erklärung in unserer Kirchenverfassung verstehe ich als sehr bewusste und richtungsweisende Bekräftigung des Bekenntnisses zu dem, der von sich sagt und uns zuspricht: „*Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich*“ (Johannes 14,6).

Was Er euch sagt ... Immer wieder neu auf Jesus hören“

Bibelarbeit zu Johannes 2 „Die Hochzeit zu Kana“

Von Prof. Dr. Mihamm Kim-Rauchholz

Ich möchte mit einem Zitat von C.S. Lewis aus seinem Buch *A Grief Observed* – wo er den Tod seiner Frau Joy Davidmann und seine Trauer darüber reflektiert – beginnen: „*Meine Vorstellung von Gott ist nicht eine göttliche Vorstellung. Sie muss von Zeit zu Zeit erschüttert werden. Gott selber erschüttert sie. Er ist der größte Bilderstürmer. Könnten wir nicht fast sagen, dass diese Erschütterung eines der Zeichen seiner Gegenwart ist? Die*

■ So wenig wirklich neu, wie es scheinen mag, so grundlegend richtig und für die Umsetzung eine radikale Herausforderung ist es doch, wenn im Prozess „Profil & Konzentration“ die Maxime aufgestellt worden ist, vom Auftrag der Kirche und den Menschen her zu denken und danach, wo immer nötig, die Organisation der Kirche mit ihren Ordnungen, Strukturen und Abläufen auszurichten. In der konsequenten, praktischen Umsetzung ist da einiges zu tun, gilt es doch, den Kern des kirchlichen Auftrags freizulegen von alledem, was sich in den volk-kirchlichen Strukturen im Laufe der Zeit um ihn herum angelagert hat. Die Leitsätze von „Profil & Konzentration“ sind dafür ein guter Kompass, wenn sie den Zeugnisdienst der Kirche auf diese Bereiche fokussieren: *Christus verkündigen und geistliche Gemeinschaft leben, Lebensfragen klären und Lebensphasen begleiten, christliche und soziale Bildung ermöglichen, Not von Menschen sichtbar machen und Notleidenden helfen, nachhaltig und gerecht wirtschaften.* ■

Menschwerdung ist das beste Beispiel: sie lässt alle bisherigen Vorstellungen des Messias in Trümmern versinken. Und die meisten empfinden das als ein Ärgernis, wenn ihre Bilder, die sie von Gott haben, gestürmt und erschüttert werden; und gesegnet sind die, die keinen Anstoß daran nehmen. All reality is iconoclastic.“

Was C.S. Lewis hier so eindrücklich hervorhebt, ist die Eigenschaft, die jede Realität auszeichnet: nämlich, dass sie die Kraft hat,

die Bilder und Illusionen, Vorstellungen, Träume aber auch Alpträume, die wir mit uns tragen, zu zerstören und zu erschüttern. Das ist das Merkmal der Realität im Gegensatz zu unseren Träumen, Vorstellungen und idealen Vorstellungen, die wir haben von Menschen, von Ehe, von Freundschaft, von Arbeit, von der Zukunft.

Und weil Gott *Realität* ist, hat auch er die Eigenschaft, Bilder und Vorstellungen, die wir von ihm haben, zu erschüttern und wenn nötig auch zu zerstören. Und erweist sich gerade dadurch als ein Gott, der nicht erschaffen worden ist aus unseren eigenen Vorstellungen und Phantasien heraus, sondern eben als eine Realität in unser Leben und unsere Welt eingetreten ist.

Der Text aus Johannes 2 ist in gewisser Weise eine Erschütterung der Vorstellungen, die wir vom Messias in uns tragen. Die Geschichte von einer Hochzeit in Kana, bei der der Wein ausgeht und Jesus daraufhin Wasser in Wein verwandelt, hat immer wieder bei Theologen für Irritationen gesorgt. Dass das erste Zeichen im Johannes-Evangelium, das Jesus tat und womit er seine Herrlichkeit offenbarte, nicht eine dramatische Totenaufweckung oder Sturmstillung oder Krankenheilung war, sondern ausgerechnet die Verwandlung von Wasser zu Wein, löst auch heute noch unter so manchen frommen Hörern Unverständnis aus.

Sicherlich war es eine große Schande und Blamage für die Gastgeber, dass sie nicht genügend Wein vorbereitet hatten für die Feier. Aber gab es denn wirklich zu dem Zeitpunkt keine seriösere Not oder einen existenzielleren Anlass für das erste Zeichen des Sohnes Gottes? Ist das wirklich



eine passende Fortsetzung des bekannten Prologs im Evangelium, das mehr als alle anderen Evangelien die Präexistenz, die Göttlichkeit Jesu so deutlich hervorgehoben hat: *Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.*

Und dann müssen wir lesen, dass eben gerade diese Herrlichkeit offenbart wird in dem ersten Zeichen, das Jesus getan hat – und was war es? Auf einer Hochzeitsfeier geht der Wein aus, die Leute sind schon angetrunken oder sogar betrunken und der Messias offenbart seine Herrlichkeit, voller Gnade und Wahrheit, indem er Wasser zu Wein verwandelt und die Hochzeitsparty rettet. Nach dem Motto: *In vino veritas ...* – im Wein liegt die Wahrheit. Daher ist die Frage mehr als berechtigt, warum für Johannes gerade dieses Weinwunder so wichtig war.

Wein gehört nicht zu den Grundnahrungsmitteln unseres Lebens. Keiner stirbt davon, dass der Wein bei einer Feier ausgeht. Anders als bei Wasser geht es beim Wein nicht um das Überleben, sondern um etwas „Exzessives“. Es ist somit keine existenzielle Not, der Jesus hier Abhilfe schafft. Weder wird ein Aussätziger von seiner Krankheit geheilt, noch werden irgendwelche Dämo-

nen ausgetrieben, noch Tote zum Leben auferweckt.

Sicherlich ist es hilfreich, uns bewusst zu machen, dass Bilder wie Hochzeitsfest, Festmahl und Wein im Alten Testament die anbrechende Heilszeit und Freude symbolisieren (zum Beispiel Jesaja 26 oder Amos 9). Aber gleichzeitig darf eben auch nicht zu schnell übersehen oder unterschätzt werden, dass sie nicht nur Symbole sind in dieser Geschichte von der Hochzeit in Kana, sondern ganz konkrete Handlungen und Zeichen, die von Jesus hier gesetzt werden und in denen seine Herrlichkeit offenbart wird. Gerade im Hinblick auf die Anstößigkeit, die immer wieder in dem Zusammenhang mit dieser Geschichte erwähnt wird, ist es wichtig, auch unsere Vorstellungen von dem, wie sich diese Herrlichkeit des menschgewordenen Gottes in unserer Welt offenbaren sollte, noch einmal auch überprüfen.

Denn Hochzeitsfest und Wein stehen eben nicht nur für die zukünftige Heilszeit, sondern auch die Freude in diesem Leben, in der Diesseitigkeit. Die anbrechende Heilszeit lebt eben nicht nur in den geistlichen Dimensionen, sondern ganz konkret auch in den leiblichen Dimensionen unseres Lebens hier auf dieser Welt. Es sind immerhin über 600 Liter Wein, die Jesus hier produziert für die bereits betrunkenen Hochzeitsgäste. Ist das nicht das Wort, was wir benutzen: Exzessiv! Freude am Feiern, Freude an dem Überfließendem, an dem was eben über das Notwendige im Leben hinausgeht, Freude am Leben!

Das erste Zeichen, das Jesus hier auf einer Hochzeit in Kana tut, hat etwas mit dieser überfließenden Freude am Leben, Freude

am Feiern, Freude an der Fülle zu tun. Das erste Zeichen, mit dem Jesus seine Herrlichkeit in dieser Welt offenbart, ist ein Vorzeichen auf das, was Jesus in Johannes 10,10 von sich und seinem Auftrag sagt: *Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und volle Genüge.* Und für den menschgewordenen Gott scheint diese Fülle im Leben, diese Freude am Leben Grund genug zu sein, um auf einer Hochzeit 600 Liter Wasser in Wein zu verwandeln. Ob dieses Zeichen unseren Vorstellungen von der Herrlichkeit des Messias entspricht oder nicht. Ob es unseren Vorstellungen von dem, was der Messias zu tun hat entspricht oder nicht. (...)

Dann scheint Jesus wieder einen Grund zum Anstoß zu geben, wenn er zu seiner Mutter in unserer Geschichte sagt: **Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.**

Dann können nur diejenigen, die *wie Jünger hören*, über diese kulturelle Anstößigkeit, wie hier mit der eigenen Mutter geredet wird hinausgehen und die eigene Vorstellung von dem wie sich ein „rechter Messias“ seiner Mutter gegenüber zu verhalten hat, loslassen und hören auf das, was Jesus sagt. In der Kultur, aus der ich komme, ein Land, das vom Konfuzianismus tief geprägt ist, ist so ein Umgang mit der Mutter ein Ding der Unmöglichkeit, besonders nicht unter Christen. Aber es gibt eben keine Kultur, die perfekt ist. Jede Kultur braucht Erlösung: die koreanische, die deutsche.

Wenn ich nun aber meine eigene kulturelle Prägung und meine Vorstellung über den wirklichen Messias stelle, dann werde ich in meinem Leben eben nicht über das hinausgehen können, was ich bereits schon in

mir trage, dann werde ich eben nicht über meine eigenen begrenzten Möglichkeiten hinaus die Herrlichkeit Gottes sehen und erleben können, weil ich nicht bereit bin zum Hören auf einen Messias, der meinen konfuzianischen und asiatischen Prägungen und Vorstellungen von einem Messias total widerspricht. Dann werde ich nicht wie die Mutter Jesu in dieser Geschichte zu den Dienern sprechen können: **Was er euch sagt, das tut.** (...)

Und das ist der Segen, der auf dem Hören auf die Worte Jesu liegt, auf dem Hören wie es Jünger tun, nämlich zu tun, was Er sagt. Es lässt uns zu Zeugen werden des Wirkens Jesu, seiner Zeichen in dieser Welt. Das

Hören lässt uns teilhaben an den Wundern Gottes, das dem Dienst in seinem Reich innewohnt und das das Leben mit Gott so wundersam, reich, und spannend macht.

Und es ist mein Gebet, liebe Brüder und Schwestern, dass wir auch heute neu hören lernen wie Jünger es tun. Dass wir uns nicht von unseren menschlichen Vorstellungen und Erwartungen einschränken lassen, sondern immer wieder uns öffnen für das Wirken Jesu in unserem Leben, in unserem Alltag, in unseren Diensten aber auch in unserem Feiern erfahren dürfen, dass Jesus Christus gekommen ist in unsere Welt, dass wir das Leben und die Fülle haben dürfen. ■

Zeitenwende

Gedanken zum Kirchentags-Motto „Jetzt ist die Zeit“

Von Pfr. i.R. Dieter Loest

Jesus sagt: Mit mir bricht die neue Zeit an, das Reich Gottes kommt. Jetzt ist die Zeit zur Umkehr. Für die alttestamentlichen Propheten war die Umkehr zum lebendigen Gott ihr Hauptthema. Ich hätte mich gefreut, durch die vielen Redner des Kirchentags, davon etwas zu hören.

Zum Beispiel: Jetzt ist die Zeit, angesichts einer Generation, die Gott vergessen hat, umzukehren zu IHM, seine Person und sein Wort in allen Lebensentscheidungen zu respektieren. Jetzt ist die Zeit, das Leben der Ungeborenen zu schützen, auch angesichts der vielfachen Klage, dass überall Fachkräfte fehlen. Jetzt ist die Zeit, die schwangeren Frauen zu ermutigen, trotz schwierigem Umfeld, ihr Kind auszutragen, anstatt es abzutreiben. Jetzt ist die Zeit, dass Eheleute selbst bestimmen, welchen Lebensstil sie haben wollen, anstatt von Staat und Wirtschaft gegängelt zu werden. Jetzt ist die Zeit, Ehe und Familie zu stärken, junge Menschen in der Pubertät zu ermutigen, ihre Identität als Mann und

Frau zu finden und zu bejahen, sich als von Gott geliebte Geschöpfe zu sehen. Jetzt ist es an der Zeit, Menschen zu ermutigen, auf Gottes Treue zu seiner Schöpfung zu vertrauen und gleichzeitig sorgsam mit den Ressourcen der Natur umzugehen. Jetzt ist die Zeit, für soziale Gerechtigkeit einzutreten und einen ungebändigten Kapitalismus zu bremsen. Jetzt ist es an der Zeit, deutlich zu machen, dass Sünde fatale Folgen hat und wir einen Sünder-Heiland brauchen, der uns durch seine Lebenshingabe am Kreuz reinigt und heilt. Jetzt ist die Zeit, die Regierenden daran zu erinnern, dass nicht sie die Macher sind, sondern Gott aus dem Chaos dieser Welt, eine neue Welt ins Leben rufen wird. Dort erst wird Gerechtigkeit und Friede herrschen, weil Jesus ihr König sein wird.

Jetzt ist die Zeit, den inflationär gebrauchten Begriff „Zeitenwende“ neu zu definieren, als Zeit, zu dem lebendigen Gott umzukehren, der in Jesus Christus uns sein Wesen und seinen Willen gezeigt hat.



Was uns bewegt: Queer-Predigt, Pornographie in Kirche, EKD zu § 218

Verschiedene Skandale haben in den vergangenen Monaten für Aufsehen gesorgt, leider immer wieder in Nürnberg: Schon die Schlusspredigt zum Kirchentag („Gott ist queer“) ließ uns im ABC fragen, ob die Beteiligung mit dem Christustag richtig war. Es folgt die homo-erotische Ausstellung „Jesus liebt“ sowie die Veröffentlichung eines Videos über eine blasphemische Performance, jeweils in der Egidienkirche in Nürnberg. Es scheint, als ließe sich die Kirche von einer bestimmten Community einspannen. Wir dokumentieren Auszüge aus unseren Stellungnahmen (verfasst von Till Roth, Ingrid Braun und Hans-Joachim Vieweger).

Kirchentagspredigt: Ein großer Betrug (Juni 2023)

Was der Kirchentagsprediger sagte, mag alles authentisch gewesen sein. Doch wir kritisieren, dass Quinton Ceasar in seiner Predigt theologisch höchst anstößige, ja gotteslästerliche Aussagen machte. „Gott ist queer“, behauptete er. Woher weiß er das? Dieser Erkenntnis liegt eindeutig nicht die Heilige Schrift zugrunde, wie es für jede evangelische Predigt sein soll. Hier geht es um einen erfundenen Gott, um einen selbstgemachten Götzen. Nur konsequent, dass sich der Pastor statt einem Kreuz die Flagge der queeren Community an den Talar angesteckt hatte. (...) Evangelische Predigt als schriftgemäße Verkündigung des Evangeliums war dies nicht. Sie entsprach eher den Seifenblasen, die nach der Predigt

auf der Gottesdienstbühne gezogen wurden und sogleich zerplatzten.

Pornographie in einer altehrwürdigen Nürnberger Kirche (Juli 2023)

Mit einem Offenen Brief wandten wir uns als ABC an die Kirchenleitung wegen der Ausstellung „Jesus liebt“ in St. Egidien. Der Protest vieler hat gewirkt: Die Ausstellung wurde abgebrochen.

1. Diese Ausstellung verletzt das Schamgefühl und provoziert absichtlich mit ins Pornographische gehenden Bildern. Pornographie aber beinhaltet immer eine den Menschen und seine Persönlichkeit verachtende Komponente. Intimität wird an die Öffentlichkeit gezerrt; dies hat gerade in einem Kirchenraum eine übergriffige Wirkung.
2. Kirchen sind Orte des Gebets und der Besinnung. Sie dienen, selbst wenn sie als „weltoffene Kulturkirche“ verstanden werden, in erster Linie und ihrer Weihebestimmung gemäß der Begegnung mit dem dreieinigen Gott. In ihnen sollen das Evangelium von der Liebe und Gnade Gottes sowie die Erlösung durch Jesus Christus verkündigt werden. In der Ausstellung passiert das Gegenteil: Mit ihrem Titel „Jesus liebt“ und den romantischen Jesus-Darstellungen scheint sie die Botschaft vermitteln zu wollen: Alle selbstbestimmten Formen von Sexualität, wie sie etwa auf dem CSD vertreten und propagiert werden, sind Ausdruck der Liebe Gottes. Alles ist okay, wo immer und wie immer sich Menschen „lieben“. Diese



**Porno-Ausstellung in Nürnberg:
Nicht jugendfrei**

Botschaft widerspricht dem christlichen Verständnis, wonach wir immer wieder zur Umkehr gerufen werden müssen von Wegen, die Gottes Geboten zuwider sind.

3. Die Abbildungen von Jesus mitten unter schamverletzenden, pornographischen Bildern, verbunden mit der Botschaft, dass alle Formen von Sexualität Ausdruck der Liebe Jesu seien, hat aus unserer Sicht eine blasphemische, gotteslästerliche Wirkung.
4. Die Ausstellung fällt in eine Zeit, in der im Rahmen der Missbrauchsskandale schwerwiegende Fehler der Kirchen aufgedeckt worden sind und noch werden. Dies müsste zu einem sensiblen Umgang mit dem Thema Sexualität führen, was die Ausstellung vermissen lässt. Dass es in besagter Ausstellung einen Bereich hinter einem Vorhang gibt, der als nur für Erwachsene zugänglich gekennzeichnet ist, spricht für sich. Es stellt sich die Frage: Werden durch derartige pornografische Darstellungen nicht Hemmschwellen sexueller Begierde herabgesetzt, die dann u.U. auch im Umgang mit Kindern gefährlich niedrig sind? Wir sind erschüttert: Welche Botschaft hat eine Kirche der Welt zu bringen, die so etwas in ihren Gebäuden duldet? Die Botschaft Jesu Christi ist jedenfalls eine

andere. Ob eine derartige „Kunstaussstellung“ im öffentlichen Raum angemessen ist, sei dahingestellt. In kirchlichen Räumen ist sie aus unserer Sicht völlig inakzeptabel.

Blasphemische Performance in St. Egidien (Oktober 2023)

Unsere Stellungnahme zu der anzüglichen Tanz-Performance haben wir mit einem Jesus-Wort überschrieben: „Es steht geschrieben: „Mein Haus wird ein Bethaus sein«; ihr aber habt es zur Räuberhöhle gemacht. (Lukas 19.46)“

Als ABC beklagen wir, wie hier ein Kirchenraum durch eine anzügliche Performance missbraucht wird; wie im Fall der Ausstellung „Jesus liebt“ wird hier Blasphemie betrieben. Wir finden erschreckend, wie eklatant damit gegen Grundüberzeugungen der Kirche verstoßen wird. (...) Unmittelbar verantwortlich für diese krasse Abweichung ist der so genannte „Profilpfarrer für Kunst und Kultur an St. Egidien“ Thomas Zeitler, dessen Wirken vom zuständigen Kirchenvorstand und Dekanat endlich hinterfragt werden sollte. Womöglich zeigt sich hier aber ein grundsätzliches Problem: Wenn eine Kirche nicht mehr in erster Linie als Ort des Gottesdienstes und Gebets verstanden wird, sondern als „Kulturkirche“ - wobei dieser Begriff dann anscheinend beliebig gefüllt werden kann - wird sie zu einer x-beliebigen Event-Location. Dafür aber dürfen keine Kirchensteuern aufgebracht werden, es handelt sich vielmehr um einen Missbrauch von Kirchensteuern.

Siehe dazu auch der Beitrag von Martin Pflaumer auf der folgenden Seite

„Gott-lose“ Stellungnahmen von EKD und Diakonie zu § 218 (Oktober 2023)

Der Rat der EKD sowie die Diakonie Deutschland haben auf Bitte der Politik Stellungnahmen vorgelegt zur Frage, „ob und unter welchen Voraussetzungen eine Regelung zum Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuchs möglich ist“. Dazu haben wir u.a. festgestellt:

Das hohe Gut des Rechts auf Leben wird zwar mehrfach wortreich betont – aber letztlich doch zugunsten der „reproduktiven Rechte“ der Frau (zumindest in der Anfangsphase der Schwangerschaft) zurückgestellt. Es stellt sich die Frage: Kann das Selbstbestimmungsrecht der Frau (beschönigend als „reproduktives Recht“ der Frau bezeichnet) tatsächlich auf die gleiche Ebene gestellt werden wie das Lebensrecht eines ungeborenen Kindes? Hat ein ungeborenes Kind tatsächlich erst ab einer bestimmten Entwicklungsstufe ein Lebensrecht, das unbedingt zu wahren ist?

Die Stellungnahme des Rates der EKD ist ein Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs, der ohne jegliche theologische Grundlage auskommt. Die Aussagen der Heiligen Schrift (insbesondere das 5. Gebot *Du sollst nicht töten*) werden nicht einmal am Rande erwähnt. Sie scheinen für die Stellungnahme schlichtweg keine Rolle zu spielen. Dabei muss immer wieder daran erinnert werden: Menschliches Leben ist von Anfang an zu schützen; jede Abtreibung bedeutet die Tötung eines Menschen.

Eine kirchliche Stellungnahme, die in den gesellschaftlichen Diskurs keine theologischen Erwägungen und keine erkennbar auf



Der Marsch für das Leben – hierfür sollte sich die EKD einsetzen

christlicher Ethik basierenden Argumente einbringt, ist verzichtbar. Sie untergräbt den Auftrag der Kirche und trägt dazu bei, dass Kirche (und ihre Diakonie) ihre gesellschaftliche Kraft und Bedeutung verlieren.

Noch verheerender fiel die Stellungnahme der Diakonie aus. Sie setzt sich explizit dafür ein, dass das „Recht“ der Frau „am eigenen Körper“ höher einzuschätzen sei als das „sich in der Schwangeren entwickelnde Leben“. „... eine grundsätzliche Austragungspflicht entspräche einer Verzweckung der schwangeren Person und ist daher nach jedem Würdebegriff per se ausgeschlossen“, so die Diakonie (S.3).

Wie die EKD kommt auch die Diakonie gänzlich ohne theologische Besinnung und ohne jeglichen Rückbezug auf die Heilige Schrift aus. Die politischen Konsequenzen aus der Stellungnahme sind aber noch verheerender. Mit ihrer konsequenten Argumentation auf Basis des Selbstbestimmungsrechts der Frau verabschiedet sich die Diakonie vom christlichen Menschenbild. Nicht die Verwirklichung des eigenen Selbst ist aus biblischer Sicht Sinn und Ziel des Lebens, sondern die Hingabe.

Mit ihrer Stellungnahme zeigt die Diakonie Deutschland, dass sie zwar auf sozialpolitischem Feld mitspielen möchte. Geistliche Autorität kann sie mit ihrer Argumentation allerdings nicht für sich in Anspruch nehmen.

Positiv können wir feststellen, dass die Kritik an den Stellungnahmen von EKD und Diakonie zu einer kontroversen Diskussion im Rahmen der EKD-Synode in Ulm geführt hat – auch wir hatten die EKD-Synode angesprochen. ■

Holy Water – Skandal und Hoffnung Gedanken zu einer Travestie-Performance

Von Martin Pflaumer

„Holy Water“ – das klingt fromm. Es spielt mit dem Bild vom Durst nach Lebenswasser, das Jesus freizügig ausschenkt. Doch was die Performance „Holy Water“ des „Künstlers“ Otakar Skala an St. Egidien präsentiert, ist abscheulichster babylonischer Baalskult: Eine großgewachsene kahlgeschorene Männergestalt geschminkt und im Habitus einer Domina eröffnet auf dem Altar liegend mit nach oben gereckten zum stattlichen Kreuz hin geöffneten Schenkeln die „Kunst“-Aktion. Zu englischsprachiger Musik beginnt dieses Wesen sich zu räkel, betanz den Altar hüftschwingend und in lasziven Bewegungen der Arme über den Genitalbereich hinweg, entkleidet sich wie im genre-typischen Strip vom elegant langwallenden weißen Mantel und präsentiert sich unverkennbar als Mann im weiblichen Dessous, ergänzt durch einige schwarze Lederriemchen über Brust und Hüfte. So tänzelt diese Gestalt mit ausdruckslos schwarz gestylten Augen auf einzelne Besucherinnen zu, spreizt sich vornüber gebeugt über deren Schoß, rückt einer anderen mit unzweideutigen Unterleibsbewegungen zu Leibe, küsst wieder eine andere und zieht sich bei ausklingender Musik auf den Altar zurück wie auf ihr selbstverständliches

Nachtlager und erstarrt.

Das Lied bleibt unverständlich; nur ein Wort, das skandierend immer wieder sich in die Verstehbarkeit durchsetzt: „Sex“. Und zwischendurch das Geräusch von menschlichem Stöhnen.

Eine Travestieshow also mit Animationsfaktor und Zustimmung heischender Energie. Nicht der Performance-Wert an sich soll hier zur Diskussion gestellt werden, sehr wohl aber die Absicht: Heidnischer Baalskult im Geist der Prophetin Isebel auf dem Altar Gottes. Altar – das ist der Ort, an dem des Leidens und Sterbens des Heilands der Welt gedacht wird und wovon Zuspruch der Vergabung der Sünden erfolgt. Ein laszives Räkeln vor dem Kreuzesstamm, der in der Egidienkirche zugleich eindrucksvoll als Lebensbaum und als Weinstock gestaltet ist, lässt in der Fantasie das verführerische Räkeln der Schlange erkennen, die mit gespielter Unschuld fragt: „Sollte Gott gesagt haben, ihr dürft nicht ...?“ „Nein“, sagt die Performance, „ihr dürft, traut euch nur! Ihr dürft alles“.

Was ist dazu zu sagen? Die durchaus nicht lupenreine Gemeinde von Ephesus (Offenbarung 2,6) erfährt in der Vision des Johannes vom Himmel her Lob, weil sie die Sekte der Nikolaiten, die Unzucht propagierte, aus



Der Altar in St. Egidien, an dem sich die Performance abspielte

ihren Reihen ausgeschlossen hatte. Umgekehrt erfährt die vorbildliche Gemeinde Thyatira trotz ihres Glaubens, ihrer Geduld und ihres Engagements im Dienst scharfe Kritik: „Ich habe gegen dich, dass du Isebel duldest, ... die lehrt und verführt meine Knechte, Hurerei ... zu treiben.“ Der Geist der Isebel, Baalsprophetin auf Israels Thron, lebt fort, und reicht weit in unsere Zeit und nistet sich ein – unverschämt selbstverständlich in spielerisch verführender Form in der Kirche, auf dem Altar, vor dem Kreuz. Und das in St. Egidien!

Diese Kirche verdankt sich der Missionstätigkeit schottischer Benediktinermönche. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts hatten sie von Regensburg aus hier ein Kloster gegründet, und damit den ältesten Kirchenort Nürnbergs. Den heiligen Ägidius (640-720) hatten sie zum Patron ihrer Klosterkirche erwählt, weil von ihm galt, dass er „jede Feindschaft des unreinen Geistes gebannt, den Schrecken der giftigen Schlange verjagt und hilfreich den Beistand des Heiligen Geistes herbeigerufen habe.“

Was steht für Egidien in Nürnberg an? Nach der scheußlichen pornographischen Ausstellung „Jesus liebt“ und nach dieser jetzt bekannt gewordenen Performance, die mehr oder weniger stillschweigend im Vorjahr bereits „über die Bühne“, sprich über den Altar gegangen war, steht – so meine ich – nun Folgendes an:

1. Ein Akt der Buße, zu dem die Leitung der Kirche in Nürnberg auffordert und einlädt und sich ihm selbst stellt,
2. die feierliche Neu-Weihung der Egidienkirche mit klarer Zielbestimmung in ihrer geistlichen Berufung,

3. die Überprüfung des gesamten Konzeptes von Egidien als „Kulturkirche“, seine Revision, evtl. gänzliche Rücknahme,
4. die Entbindung des zunächst verantwortlichen sogenannten „Kulturpfarrers“ von dieser Aufgabe,
5. die Überprüfung der Verträglichkeit des Dienstauftrages von Otakar Skala als Kunsterzieher am evangelischen Laurentiusgymnasium in Neuendettelsau, einer Schule in der kirchlichen Trägerschaft von Diakoneo.

„Holy Water“ nannte Otakar Skala seine Performance. „Weihwasser“ bedeutet das. Gemeint ist damit vor allem und zuerst „Taufwasser“. Das steht für Reinigung, für Heiligung, für Hingabe an das Heilige, für neues Leben in Jesus Christus.

Unter dem Stichwort „Holy Water“ findet sich allerdings auch eine Song-Performance einer US-amerikanischen Band namens „We the Kingdom“. In ihrem Song heißt es u.a.: „Wasser für meine durstige Seele, ich brauche dich, oh, ich brauche dich. Deine Vergebung ist wie süßer Honig, wie ein Klang in meinen Ohren, wie ein Klang einer Symphonie auf meinen Lippen. Ich möchte etwas über die Wiedergeburt wissen. Ich brauche dich, oh Gott, ich brauche dich. Ich möchte deine Gnade nicht missbrauchen. Ich brauche dich.“

So gesehen: „Holy Water!“ Das lässt hoffen, fromm und modern gepaart, das lässt hoffen, auch heutzutage, auch für die Kirche, auch für St. Egidien in Nürnberg. ■

Termine

■ 01. - 03. März 2024

„Mit Freude verkündigen“

Theologisches Wochenende für Lektoren und Prädikanten in Neuendettelsau

Mit Pfrin. Ingrid Braun, Pfr. Dr. Traugott Farnbacher und Pfr. Dr. Achim Peters

Wir wollen uns u.a. folgenden Fragen bzw. Themen widmen:

- Die Bibel: Gottes Wort und Menschenwort – wie geht das zusammen?
- Die Zuverlässigkeit der Überlieferung der Evangelien
- Predigen: in der Kraft des Geistes trotz menschlicher Unzulänglichkeiten

TN-Gebühr 150 Euro, Infos und Anmeldung bei Hans-Joachim Vieweger (info@abc-bayern.de)

■ 13. April 2024

Marsch für das Leben in München

Als ABC laden wir herzlich ein, sich an dieser Kundgebung zu beteiligen, bei der wir einstehten wollen für eine Kultur des Lebens, die den unvergleichlichen und unbedingten Wert jedes menschlichen Lebens anerkennt und verteidigt.

■ 03. Oktober 2024

Christustag Bayern

An verschiedenen Orten in Bayern – vielleicht auch bei Ihnen? Wenn Sie sich mit einer eigenen Veranstaltung am Christustag Bayern beteiligen möchten, unterstützen wir Sie gerne. Bitte kommen Sie auf uns zu.

Wir freuen uns natürlich, wenn wir Sie weiterhin über die Arbeit des ABC informieren dürfen. Gerne können Sie auch weitere Exemplare dieser ABC-Nachrichten zur Weiterverteilung anfordern.

Unterstützung gefragt

Wenn Sie den ABC unterstützen möchten – werden Sie doch Mitglied in unserem Freundeskreis. Sie können uns auch sehr helfen, wenn Sie diese ABC-Nachrichten an Interessierte weitergeben. Bitte geben Sie uns ggfs. Bescheid, wenn wir Ihnen weitere Exemplare zusenden dürfen
Mail info@abc-bayern.de
bzw. Tel. 089 - 7000 9188

Ich möchte den ABC unterstützen und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

Telefon _____

Email-Adresse _____

(wichtig, um aktuelle Informationen kostengünstig versenden zu können)

Ich bin bereit, den ABC monatlich jährlich

mit EUR _____ zu fördern. (fakultativ)

Bitte senden Sie mir _____ weitere Exemplare der ABC-Nachrichten.

Ort, Datum _____ 2024

Unterschrift _____

*Leben wir, so leben wir dem Herrn,
sterben wir, so sterben wir dem
Herrn.
Darum, wir leben oder sterben,
so sind wir das Herrn.*

*Paulus
im Brief an die Gemeinde
in Rom (14,8)*

*Ich habe nicht gewusst,
dass Sterben so leicht ist.
Ich sterbe ganz ohne Hassgefühle.*

*Vergiss nie,
dass das Leben nichts anderes ist
als ein Wachsen in der Liebe
und ein Vorbereiten auf die Ewigkeit.*

*Christoph Probst (1919 – 1943)
(im Alter von 24 Jahren
am Tag seiner Hinrichtung)*

Impressum ABC-Nachrichten 2024.1 (ISSN 2197-9189)

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender
Christen in Bayern e.V. www.abc-bayern.de

Verantwortlich Till Roth (1. Vors.)
Dr.-Gustav-Woehrmitz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Layout Annelie Brinkman, München
Bankverbindung Evangelische Bank
IBAN **DE10 5206 0410 0000 2975 18**

Der ABC arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle
Kosten, z.B. für diese ABC-Nachrichten, werden aus
Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften
finanziert. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: ELKB/mck (5,6), Fotolla (9), IDEA/Schneider (7),
Outbreakband (18), Unsplash (37,52), Karikatur Thomas Pläßmann (1,33),
alle anderen privat oder unbekannt. Sollten wir gegen uns unbekannt
gebliebene Bildrechte verstoßen haben, bitten wir um Kontaktaufnahme
unter: info@abc-bayern.de.